

AGORA

20. Jahrgang - Ausgabe 2 - 2004

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Spanischer Erbfolgekrieg im Zeitraffer

Studierende des Erweiterungsstudiengangs Geschichtskultur arbeiten als Museumsführer – und lernen dabei nicht nur etwas über Geschichte.

► S. 10

PREDIGT IM MITTELALTER: EIN MASSENMEDIUM?

Besseres Lernen ohne Lärm

Lärm kann Wohlbefinden und geistige Leistungsfähigkeit beeinflussen. Ob und wie Kinder davon stärker betroffen sind als Erwachsene untersucht ein interdisziplinäres Forschungsprojekt.

► S. 15

Wahlrecht für die ganze Familie

Familien könnten gestärkt werden, wenn Eltern auch stellvertretend für ihre minderjährigen Kinder wählen dürften.

► S. 18

Vor dem Crash ins Casino

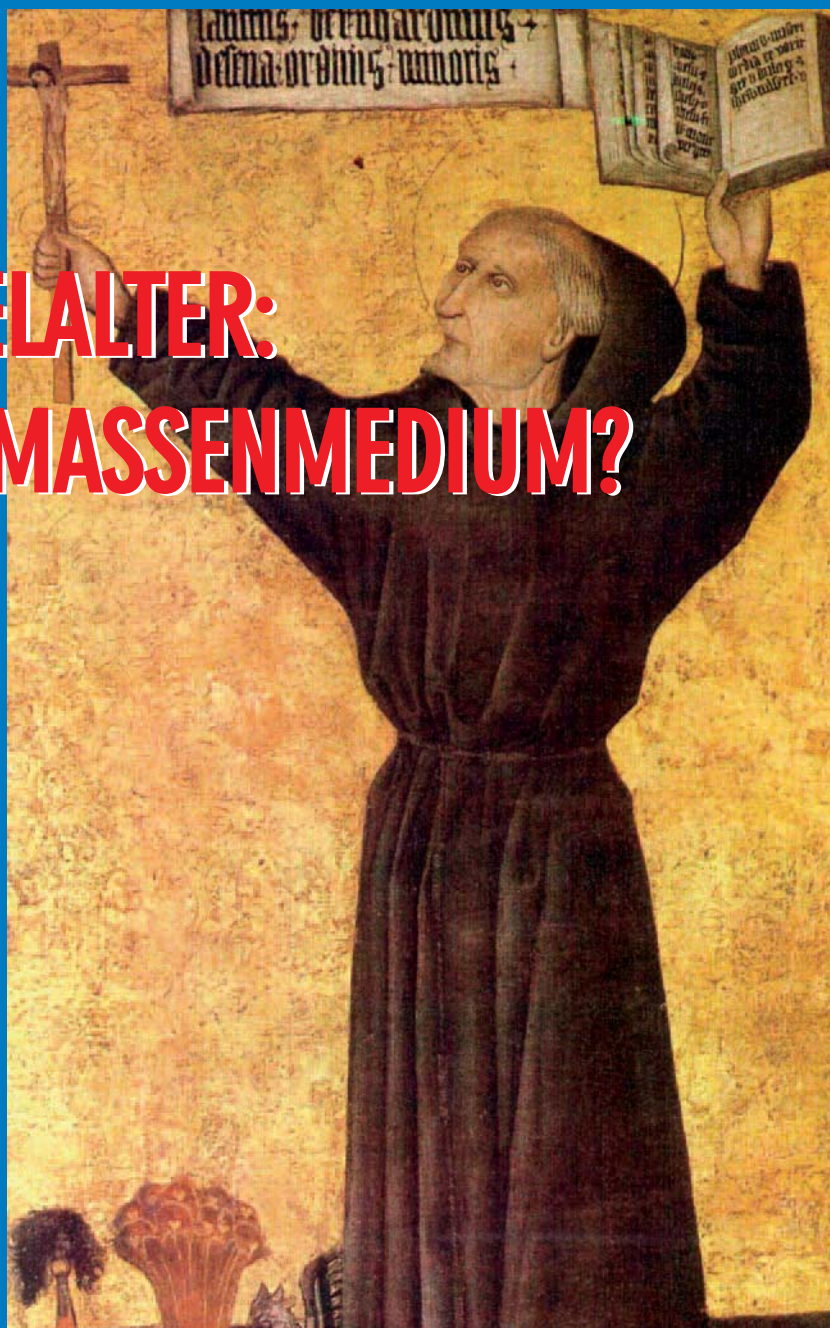
Die so genannte Monte-Carlo-Methode ermöglicht eine schnelle und realitätsnahe Simulation von Prozessen in Airbag-Steuergeräten.

► S. 24

Kant und der Katholizismus

Ein ambivalentes Verhältnis herrschte zwischen dem Philosophen Kant und dem Katholizismus. Zum einen wurde er positiv rezipiert, zum anderen stand die „Kritik der reinen Vernunft“ auf dem Index.

► S. 28



SCHWERPUNKT: FORSCHUNG ZUR PREDIGT IM MITTELALTER

Leonhard Salleck

Geheime Botschaften in Leonardo da Vincis Meisterwerk?

Erste umfassende Erklärung aus der Perspektive Leonardo da Vincis – nach 500 Jahren eine Kunst-historische Sensation.



Gerhard Lux und Prof. Dr. Rainer A. Müller (Hrsg.) „Utopien und utopisches Denken“ - von der Bibel bis zur Globalisierung

Ausführungen zu unterschiedlichen Denkansätzen

168 Seiten, Softcover 21,80 Euro



Gerhard Zimmer (Hrsg.) Neue Forschungen zur hellinistischen Plastik

174 Seiten, 1/1 farbig, Softcover 39,- Euro



Universitätsverlag Kastner

Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Expl. UR, 105, Kurt Hübner, Zur Vielfalt der Zeitkonzepte	à € 8,69
Expl. UR, 106, Wolfgang Bergsdorf, Im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit: die Informationsgesellschaft und ihr wachsender Ethikbedarf	à € 8,69
Expl. UR, 107, Mario Pedro Miguel Caimi, Essay als Form der Philosophie	à € 8,69
Expl. UR, 108, Luca Giuliani, Weltbilder und Mythenbilder. Zum Aufkommen einer narrativen Ikonographie in der frühen griechischen Kunst	à € 8,69
Expl. UR, 109, Stewart A. Stehlin, Päpstliche Diplomatie im Zweiten Weltkrieg: Pius XII., Deutschland und die Juden	à € 8,69
Expl. UR, 110, Horst Fuhrmann, Das Mittelalter in der Literatur. Umberto Eco und sein Roman „Baudolino“	à € 8,69
Expl. AV***, Bd. 1, Karsten Ruppert, Die Idee des Fortschritts in der Neueren Geschichte	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 2, Joachim Büschken, Zukunft – virtuelle Universität?	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 3, Joachim Detjen, „Der demokratiekompetente Bürger“	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 4, Wolfgang Klug, Ausverkauf oder Modernisierung? – Was die Sozialarbeit morgen braucht –	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 5, Alois Schifferle, Mit Feuerzungen!	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 6, Bernhard Sill, Pränatale Diagnostik auf dem Prüfstand der Ethik	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 7, Katharina Meyer, Controlling – Ein Instrument zur Innovationssteuerung in sozialen und gesundheitsbezogenen Dienstleistungsorganisationen	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 8, Gerhard Zimmer, Neues zur griechischen Bewaffnung	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 9, Prof. Dr. Waltraud Schreiber, Geschichte vermitteln, Geschichte rezipieren – das Forschungsfeld der Geschichtsdidaktik	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 10, Anne Brunner, Beziehung, Kommunikation und Gesundheit	à € 8,69
Expl. AV, Bd. 11, Prof. Dr. Burkard M. Zapff, „Was ist der Mensch?“	à € 8,69
Expl., Siegfried Lamnek, Soziale Distanz, Heinz Otto Luthé zum 60. Geburtstag	à € 12,78
Expl., Walter Jens, Das künstlerische Alterswerk	à € 15,29
Expl., Matthias Bunge, Die Schönheit des Sichtbaren und Hörbaren-Festschrift für Norbert Knopp zum 65. Geburtstag	à € 45,97

HR* = Hochschulreden • UR** = Universitätsreden • AV*** = Antrittsvorlesung

Alle oben genannten Publikationen sind vorab zu bezahlen, z.B. durch Verrechnungsscheck

Universitätsverlag Kastner, Schloßhof 2–6, 85283 Wolnzach.

Unter www.kastner.de mehr Informationen über weitere Werke und den elektronischen Bestellservice (e-shop).



Wenn Sie Karriere machen,
sollte es auch Ihr Geld tun.



Sparkasse Eichstätt
im Altmühlthal zu Hause

Damit Sie den Kopf für berufliche Erfolge frei haben, gibt es den Sparkassen-Erfolgsplan - Ihr individuelles Finanzkonzept, das alle Fragen rund ums erste selbst verdiente Geld klärt - und dafür sorgt, dass auch auf dem Konto alles wie von selbst läuft. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle oder unter www.sparkasse-eichstaett.de. Wenn's um Geld geht - Sparkasse

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

In den Editorials von Universitätsrektoren und -präsidenten ist derzeit fast überall von den herrschenden Sparzwängen die Rede. Und, in etwas paradoxer Verbindung damit, auch von strukturellen Visionen. Die notwendige Diskussion über beides, über Restriktion und Kreativität, sollte indessen nicht unseren Blick verengen. Wir haben weiter unsere genuinen Aufgaben wahrzunehmen: das heißt, Konsequenz in der Forschung und in der Lehre, die sorgfältige Betreuung der Studierenden in Studiengängen, die planbar sind und planbar bleiben müssen.

Die Chance zur Profilbildung bietet sich nun nicht nur in struktureller Hinsicht, sondern auch in Bereichen, die scheinbar marginal sind, aber für das tägliche Arbeiten wie für die Zukunft der Hochschulen große Bedeutung haben.

So haben wir uns unter Federführung von Herrn Vizepräsidenten Professor Dr. Helmut Fischer und Frau Johanna Mödl, Geschäftsführerin des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG), um die Zertifizierung der Hochschule als familiengerechte Universität bemüht. Die zertifizierende Institution ist die Hertie-Stiftung. Viele Gespräche wurden geführt, viele organisatorische Anstöße gegeben. Nun ist es so weit: wir haben das Grundzertifikat als erste bayerische Universität erhalten – ein Zer-

tifikat, das speziell uns als katholischer Universität gut ansteht. Damit wurde ein Prozess angestoßen, der das Profil unserer Hochschule um den Faktor „Familienfreundlichkeit“ erweitern soll.

In dieselbe Richtung geht eine andere Initiative: das Projekt „Kinderuniversität“. Es geht von dem Gedanken aus, dass in der heutigen Kommunikations-

gesellschaft die Kinder schon sehr früh mit vielerlei Wissen konfrontiert werden. Dieses Wissen ist nicht in allen Fällen kontrollierbar; es droht die Gefahr falscher und falsch gewichteter Informationen. Dem will das Projekt „Kinderuniversität“ etwas entgegensetzen:

Fragen, die die Kinder von heute interessieren, werden von qualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in verständlicher und kindgerechter Form zu beantworten versucht. Schon ein Blick auf die Themenpalette macht klar, warum diese Initiative so großen Anklang findet: Da gibt es Vorlesungen über „Warum ist die Welt bunt?“, „Ist Werbung gut für Kinder?“, „Woher kommen Jeans, T-Shirt und Sneakers?“. Die Plätze in Ingolstadt

sind bereits ausgebucht, auch in Eichstätt gibt es mittlerweile nur noch ganz wenige Teilnahmemöglichkeiten. Grund genug, wie ich finde, die Initiative „Kinderuniversität“ in den kommenden Semestern weiter zu entwickeln.

Ruprecht Wimmer



NACHRICHTEN 5

LEHRE

- Spanischer Erbfolgekrieg im Zeitraffer** 10
Studierende arbeiten als Museumsführer – und lernen dabei
- Wo Goethe Müller heißt** 11
Ein Praktikum beim Goethe-Institut im indischen Bangalore
- Dänemarks Goldenes Zeitalter** 12
Eine Exkursion zum Geschichtsbewusstsein des Nachbarlandes
- Jugendsozialarbeit im Netzwerk** 13
Virtueller Unterricht für künftige Lehrer und Sozialarbeiter
- Erster MBA-Jahrgang am Ziel** 14
Berufsbegleitender Master of Business Administration seit 2001

FORSCHUNG

- Besseres Lernen ohne Lärm** 15
Über den Einfluss von Schall auf die Entwicklung von Kindern
- Wahlrecht für die ganze Familie** 18
Sollen Eltern stellvertretend für ihre Kinder wählen dürfen?

SCHWERPUNKT

Forschung zur Predigt im Mittelalter

- Die mittelalterliche Predigt – ein Massenmedium?** 20
Massenwirksamkeit durch Charisma
- Die vernachlässigte Quelle** 22
Einblick in verschiedene Literaturgattungen
- Prominenter Prediger auf Tournee** 23
Landesherrscher buhlten um die Gunst Johannes de Capestranos
- Vor dem Crash ins Casino** 24
Zufallssimulation für Airbag-Elektronik
- Informatiker lernen aus Geschichte** 26
Eine Software zeigt die Evolution einer Software
- Kant und der Katholizismus** 28
Positive Rezeption und doch auf dem Index
- Sowjetpropaganda gegen Juden** 30
Kampagnen geprägt vom Vokabular der europäischen Rechten

BÜCHER & PERSONEN 32

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Sie kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Der Präsident der Katholischen Universität,
Prof. Dr. Ruprecht Wimmer

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU,
85071 Eichstätt,
Telefon 0 84 21/93-1594 oder -1248,
Fax: 0 84 21/93-17 88
Mail: pressestelle@ku-eichstaett.de
Internet: www.ku-eichstaett.de

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach,
gedruckt auf Recyclingpapier

Auflage: 7.000
Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265

Leserbriefe
Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

„Die KU ist nicht beliebig abbaubar“

Ein Interview mit KU-Präsident Prof. Dr. Ruprecht Wimmer zur Perspektive der Eichstätter Hochschule angesichts von Umstrukturierungen und Einsparmaßnahmen.

Während die bayerische Landesregierung noch vor einem Jahr zehnpromzentige Kürzungen forderte, ist nun die Rede von einem „Innovationspakt“, der den Hochschulen wieder Planungssicherheit geben soll. Wie schützen Sie diese Zusage ein?

Die Zusage ist seriös. Das können wir schon daran feststellen, dass auf der CSU-Klausurtagung in Banz die finanzielle Priorität für die Wissenschaft sehr betont wurde und dass somit Einsparungen von staatlicher Seite in nächster Zeit wohl hoffentlich nicht mehr auf uns zukommen werden.

Wie steht es um die finanzielle Sicherheit von kirchlicher Seite?

Die Kirche ist in einer sehr ernsten finanziellen Situation. Das zeigt zum Beispiel die Entwicklung im Bistum Trier. Dass diese Situation ohne Folgen auf die Bildungsbudgets der Kirche bleiben wird, ist nicht anzunehmen. Wir müssen uns in nächster Zeit durchaus auf weitere Restriktionen von Seiten der Kirche einstellen. Das ist aus kirchlicher Sicht verständlich angesichts schwindender Kirchensteuereinnahmen. Auf der anderen Seite aber muss die Kirche wissen, dass unsere Universität nicht beliebig abbaubar ist. Irgendwann einmal ist die Untergrenze erreicht. Und ich weiß nicht, ob es im Interesse der Kirche ist, wenn ihre einzige Universität im deutschsprachigen Raum, die sich ohnedies noch sehr gut profiliert hat, in Bedeutungslosigkeit versinkt.

Der Deutsche Hochschulverband forderte vor kurzem die Einrichtung unabhängiger Kommissionen, die den Finanzbedarf der Hochschulen ermitteln sollen – vergleichbar mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Welche Vor- und Nachteile hätte dieses Verfahren?

Ich habe auf Grund doch jetzt langer Erfahrung allmählich eine starke Reserve gegenüber der Schaffung immer neuer Instanzen und Kommissionen. Sollte eine solche Kommission gebildet werden, dann

müsste sie natürlich Jahr für Jahr den Finanzbedarf der Hochschulen erkunden. Die Hochschulen müssten detaillierte Zuarbeit leisten. Das ist bei schwindendem Stellenpotential und bei der immer noch vorhandenen Verpflichtung zu Forschung und Lehre allmählich nicht mehr zu leisten. Wir sollten uns auch auf unsere eigentlichen Aufgaben besinnen und das ist Konsequenz in Forschung und Lehre. Und dazu braucht es etwas, was der heutigen Bildungspolitik als Vokabel völlig fremd ist: Ruhe, immer wieder Ruhe!

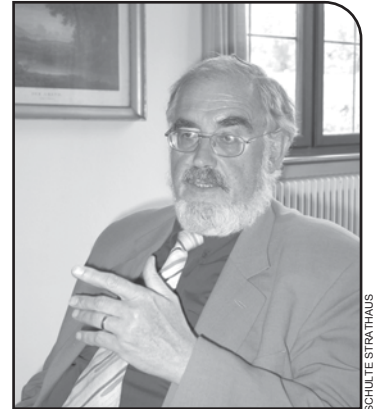
In Bayern sollen offensichtlich umgehend Studiengebühren eingeführt werden, sobald dazu eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes vorliegt. Machen Ihrer Meinung nach Studiengebühren Sinn? Und wie sollten diese strukturiert sein?

Unter bestimmten Bedingungen machen sie Sinn. Ich war ja in früheren Zeiten strikt gegen Studiengebühren. Und ich bin nach wie vor der Meinung, dass der Staat in seine besten Köpfe investieren muss. Die Bildung ist keine gnädige Serviceleistung des Staates, die bezahlt werden sollte, sondern ist eine Investitionsnotwendigkeit für jedes Land, das Zukunft haben will. Nachdem sich die finanzielle Situation aber so drastisch verändert hat, habe ich nach langem Überlegen auch meine Meinung modifizieren müssen.

Wenn es denn nicht anders geht, dann müssen Studiengebühren von mindestens vier Bedingungen abhängig gemacht werden. Eine dieser Bedingungen ist: das System muss einfach sein. Eine zweite Bedingung ist: das System muss bei aller Einfachheit doch relativ gerecht sein. Die dritte Bedingung ist, dass die Studiengebühren nicht übermäßig hoch sein dürfen. Und die vierte und wichtigste Bedingung ist, dass die Studiengebühren an den Universitäten, die sie erheben, ohne Abzug verbleiben müssen.

Die Gefahr ist immer, und da

komme ich auf meine alte Argumentation zurück, dass der Staat einspart mit dem Hinweis darauf, dass ja Studiengebühren erhoben werden. Niemand aber kann dem Staat nachweisen, dass er bei Einsparungen kein Junktim herstellt zwischen Erhebung von Studiengebühren und Sparmaßnahmen. Hier braucht es nun wirklich ein Vertrauensverhältnis zwischen Wissenschaft und Staat. Und die Politik muss sich bewusst sein, dass dieses Vertrauensverhältnis sorgsam gepflegt werden muss.



SCHULTE STRATHAUS

Die bayerischen Universitäten haben im Juli das Papier „Vision UniBay 2010“ vorgestellt, in dem Umstrukturierungen der Universitätslandschaft im Bayern skizziert werden. Wie ist darin die KU positioniert?

Wir sind aufgrund unseres Konkordats eine Universität mit einem besonderen Status. Das verhindert zwar gelegentlich Kooperationen mit anderen Universitäten. Es verbietet uns aber nicht, bei unseren Strukturplanungen den Blick auf die anderen Hochschulen zu richten und dementsprechend zu verfahren. So haben wir unsere Geographie durchaus auch deshalb gestärkt, weil Geographien in den umliegenden Universitäten heruntergefahren werden. So haben wir dezidiert erklärt, dass die Lehrerbildung eine unserer Hauptaufgaben ist, weil eben die Lehrerbildung um uns herum unterschiedlich behandelt wird. Das sind nur zwei Beispiele dafür, dass wir nicht abgeschottet unsere Zukunft planen.

Wie sehen Sie die Struktur der KU im Jahr 2010?

Ich will mal optimistisch sein und mir eine Vision erlauben: Es wäre schön, wenn die KU im Jahre 2010 etwa 5.000 Studenten hätte, wenn die kurzen Wege und die Betreuungsrelation zumindest gleich geblieben wären und der Anteil ausländischer Studierender etwa bei 20 Prozent läge.

RÜCKBLICK

ERSTMALS ZUSÄTZLICHE VERWALTUNGSGEBÜHR

Bei der Rückmeldung und Neueinschreibung für das Wintersemester 04/05 ist erstmals bayernweit eine zusätzliche Verwaltungsgebühr von 50 Euro fällig geworden. „Die Gebühr kommt nicht der Universität zugute, sondern fließt direkt dem bayerischen Staatshaushalt zu“, betonte KU-Präsident Wimmer. Der Studentische Konvent empfahl den Studierenden, den Semesterbeitrag mit dem Vermerk „Unter Vorbehalt hinsichtlich Verwaltungskostenbeitrag von 50 Euro“ zu überweisen.

„FORUM“ JETZT AUCH AUF RUSSISCH

Die Zeitschrift „Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte“ des Zentralinstituts für Mittel- und Osteuropastudien an der KU ist seit diesem Sommer online auch in einer russischen Version verfügbar. Weitere Informationen unter www.ku-eichstaett.de/zimos.

MILITÄRHISTORIKER MIT PRAXISERFAHRUNG

Mit voller Legionärsausrüstung ist Marcus Junkelmann schon über die Alpen gezogen, um Waffen und Rüstungen im archäologischen Experiment zu testen. An der KU berichtete der Historiker anlässlich der Ausstellung „Brennpunkt Europas 1704 – Die Schlacht von Höchstädt“ über seine Erfahrung mit der Ausrüstung von Soldaten des Spanischen Erbfolgekrieges, inklusive lautstarker Vorführung eines Vorderladers und einer Pistole.

KINDERSPIELECKE IM STUDIHAUS

Mit einer neuen Spielecke haben Kinder von Studierenden seit Juli auch außerhalb der Öffnungszeiten der Uni-Kinderkrippe Gelegenheit zum Bauen, Basteln und Herumtoben, während ihre Eltern im Studihaus zum Beispiel Referate mit Kommilitonen vorbereiten. Mitglieder des Konvents sammelten Spielzeug-Spenden, zudem konnten mit Mitteln des Sozialwerks einige Möbel angeschafft werden. Mit der Einrichtung der Spielecke ist auch eine Zielvereinbarung des Audits „Beruf und Familie“ erfüllt, an dem die KU teilnimmt. (siehe dazu auch Seite 7)

Senat verabschiedet Entwicklungsplan

Nach intensiven Beratungen mit einer externen Expertengruppe, die ein Eckpunkt Papier für die zukünftige Struktur der KU erarbeitete, hat die Hochschulleitung einen Entwicklungsplan vorgelegt, der im Juni vom Senat mehrheitlich verabschiedet worden ist. Ein Hauptpunkt des Entwicklungsplans besteht in der Schließung des Diplomstudiengangs Psychologie, um angesichts von kirchlichen und staatlichen Sparmaßnahmen weiterhin Spielraum für die Weiterentwicklung der KU zu haben. „Die Schließung des Studiengangs Diplom-Psychologie bedeutet nicht, dass das Fach geschlossen wird“, sagte Präsident Professor Ruprecht Wimmer. Jedoch könne Diplom-Psychologie im

Gegensatz zu anderen Fächern reduziert werden, ohne die gesamte Eichstätter Psychologie in Frage zu stellen. Dass Diplom-Psychologie nun zurückgefahren werde, habe nichts mit der Qualität der Lehre in diesem Fach zu tun zu tun.

Den Studierenden sicherte Präsident Wimmer zu, dass sie ihr laufendes Psychologie-Studium in Eichstätt bis zum Diplom „innerhalb der Regelstudienzeit mit Polster“ absolvieren könnten: „Es ist unsere Pflicht, dass die Qualität in der Lehre bis zum Auslaufen des Studiengangs erhalten bleibt.“ Zur Zeit arbeitet das Fach Psychologie an einem Bachelor-Master-Konzept mit Schwerpunkt auf Schulpsychologie im

Jahrestagung der FUCE in Eichstätt



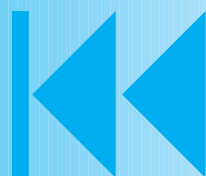
SCHULTE STRATHAUS

Die Mitglieder der „Fédération des Universités Catholiques Européennes“ (FUCE), die 43 katholische Universitäten aus dem europäischen Raum umfasst, haben bei ihrer dreitägigen Generalversammlung in Eichstätt eine Erklärung verabschiedet, mit der sie sich im Wettbewerb zwischen den Universitäten positionieren. „Die katholischen Universitäten beteiligen sich als vollwertige Bildungseinrichtungen am Aufbau der europäischen Universitätslandschaft“, sagte der ehemalige FUCE-Präsident Professor Miquel Gassiot Matas.

Vor dem Hintergrund der Harmonisierung der Studienabschlüsse in der EU wollen sich katholischen Universitäten laut ihrer Erklärung unter anderem auch der Bewertung durch

unabhängige Gutachter stellen. Zum neuen FUCE-Präsidenten wählten die Tagungsteilnehmer Mgr. Patrick Valdriani vom Institut Catholique de Paris. Als Gastreferent erläuterte Professor Eric Froment, Präsident der Europäischen Rektorenkonferenz, die Herausforderungen der kommenden Jahre, die unter anderem durch den Bologna-Prozess auf alle Universitäten in der EU zukommen: „Nach den Plänen der EU-Kommission soll Europa bis 2010 zu den weltweit dynamischsten, wissensbasierenden Gesellschaften zählen. Ein zentrales Element dafür ist die Schaffung einer europäischen Forschungslandschaft.“ Für diese seien Netzwerke wie die FUCE nötig.

Die FUCE besteht seit 1991 und ist der europäische Ableger der „International Federation of Catholic Universities“ (IFCU). Ziele der FUCE sind unter anderem die Kooperation von katholischen Universitäten im Bereich der Forschung sowie der Aufbau eines Netzwerkes für Studenten von FUCE-Mitgliedern.



KU erhält Grundzertifikat zum Audit „Beruf und Familie“

Als erste bayerische Hochschule hat die KU in Berlin das Grundzertifikat zum Audit Beruf und Familie der gemeinnützigen Hertie-Stiftung erhalten. Die Auszeichnung für 34 Unternehmen und Institutionen aus ganz Deutschland, darunter sechs Hochschulen, überreichten Wolfgang Clement, Bundesminister für Wirtschaft und Arbeit, und Bundesfamilienministerin Renate Schmidt stellvertretend für die Projektgruppe an Johanna Mödl, Geschäftsführerin des Zentralinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) an der Eichstätter Universität.

Im Rahmen des Audits werden bereits umgesetzte familiengerechte Maßnahmen begutachtet sowie Potenziale aufgezeigt und Zielvereinbarungen getroffen, die auf die jeweiligen Rahmenbedingungen zugeschnitten sind. Für den Beginn dieses Prozesses wird ein Grundzertifikat verliehen. Nach drei Jahren nehmen die Institutionen dann an einer Re-Auditierung teil, die das Erreich-

te auswertet und neue Impulse für eine Weiterentwicklung familiengerechter Strategien setzt.

Eine Projektgruppe erarbeitete an der KU im vergangenen Jahr eine Bestandsaufnahme sowie Zielvereinbarungen für die kommenden Jahre. Neben dem Vizepräsidenten und dem Kanzler der KU gehörten ihr Professoren, Dozenten, Mitarbeiter und Studierende an. Die Gruppe wurde bei ihrer Arbeit von Auditorinnen der Hertie-Stiftung betreut.

Das Audit steigert nicht nur die Wettbewerbsfähigkeit der KU, sondern bietet zudem einen Bezug zum katholischen Proprium der Universität. Zudem soll Studierenden und Mitarbeitern familienbewusste Personalpolitik nicht nur theoretisch vermittelt, sondern auch praktisch erlebbar gemacht werden. Neben ei-



ner sehr flexiblen Arbeitszeitgestaltung berücksichtigt die KU familien-gerechte Arbeitsabläufe, wie die beispielsweise bereits an der Fakultät für Soziale Arbeit praktizierte Telearbeit. Unter anderem dieser Bereich soll in den kommenden Jahren weiter ausgebaut werden, ebenso die kind- und elterngerechte Infrastruktur an der KU. Zudem ist die Einrichtung eines betrieblichen Vorschlagswesens geplant.

www.ku-eichstaett.de/Ueberblick/familiengerechte_hochschule

Trauer um Rainer A. Müller

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt trauert um ihren am 22. Mai 2004 verstorbenen Kollegen Prof. Dr. Rainer A. Müller, Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit

Müller begann seine akademische Lehrtätigkeit an der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt am 1. Oktober 1988. Durch seine Forschungen zur Bildungs-, Sozial- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit hat er zur wissenschaftlichen Profilierung seiner Alma Mater wesentlich beigetragen.

Als Universitätshistoriker war für ihn engagierte Lehre und Einsatz in der Selbstverwaltung eine Verpflichtung. Kollegen, Mitarbeiter und Studierende werden ihn als leidenschaftlichen Historiker und lebensfrohen Menschen in Erinnerung halten.

Vortrag: Kopftuch, Religion und Schule

Anlässlich der Verabschiedung von Professor Engelbert Groß (Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik) im Mai dieses Jahres sprach der renommierte Staatsrechtler und ehemalige Bundesverfassungsrichter Professor Paul Kirchhof

zum Thema „Kopftuch, Religion und Schule“. Darin thematisierte Kirchhof zunächst die vom Grundgesetz gewährleistete „ungestörte Religionsausübung“ und ging ausführlich auf das Ringen um Urteilskraft und Wertungssicherheit ein. Dabei befasste er sich mit der Rolle der Religion in einer freiheitlichen Demokratie, der Fähigkeit zur Freiheit, dem Auftrag der Schulen und der Bedeutung des Religiösen für den Staat. Zudem ging er auf die Offenheit der Verfassung



für ihre religiösen Voraussetzungen ein. Als Resümee entwarf Kirchhof das Bild eines Verfassungsbaumes, der im unsichtbaren Humus von Christentum, Humanismus und Aufklärung wurzelt. Daraus erwachse ein starker Stamm der Menschenrechte und Grundprinzipien des Verfassungsstaates. Kirchhofs Rede ist inzwischen mit dem Titel „Religion und Bildung im freiheitlichen Verfassungsstaat“ in der Reihe Eichstätter Universitätsreden erschienen.

Meister-Eckhart-Gesellschaft gegründet

Zwanzig namhafte Vertreter der internationalen Forschung zu Leben und Werk des Theologen Meister Eckhart (1260-1328) haben im April in Würzburg die Meister-Eckhart-Gesellschaft gegründet. Ihr Ziel ist es, Eckharts Wirken, seine Schriften und seine geschichtliche Wirkung sowie die Aktualität seines Denkens zu erforschen und darzustellen. An der Spitze des fünfköpfigen Vorstands steht der Herausgeber der deutschen Werke Meister Eckharts, Professor

Georg Steer (KU). Zu seinem Stellvertreter wurde der Herausgeber der lateinischen Werke, Loris Sturlese (Universität Lecce, Italien). Schatzmeister ist Professor Rudolf Weigand (KU). Zu den Gründungsmitgliedern gehören auch KU-Präsident Professor Ruprecht Wimmer und der Germanist Wolfgang Klimanek, der in Eichstätt an der „Forschungsstelle für geistliche Literatur des Mittelalters“ bei der Edition der deutschen Werke Eckharts mitarbeitet.

Auszeichnung für Liturgie-Forschung



geschichte der Universität Bonn. Den Preis verlieh der Vorsitzende des Deutschen Liturgischen Instituts e.V., der Trierer Bischof Dr. Reinhard Marx.

Prof. Bärsch erhielt den Preis für seine Habilitationsschrift mit dem Titel „Allerseelen. Studien zu

Liturgie und Brauchtum eines Totengedenktages in der abendländischen Kirche“. Diese Arbeit stelle einen ersten monographischen Zugang zur Feier des wichtigsten Jahresgedenktages der Verstorbenen dar. Durch sie würden auch die augenblicklichen pastoralen Bemühungen um eine Revision der „Feier des Begräbnisses“ und die Sorge um eine christliche Trauer- und Gedenkkultur gründlich liturgiewissenschaftlich fundiert und begleitet.

Das Deutsche Liturgische Institut hat in diesem Jahr erstmals den Balhasar-Fischer-Preis zur Förderung der liturgiewissenschaftlichen Forschung vergeben. Der mit 3.000 Euro dotierte Preis ging zu gleichen Teilen an Prof. Dr. Jürgen Bärsch (im Bild rechts), Professur für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, und an Dr. Achim Budde, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kirchen-

Neue Studentenverbindung

„Aureo-Danubia“ heißt die 123. Studentenverbindung im 30.000 Mitglieder starken Cartellverband (CV), die im Juli in Ingolstadt gegründet wurde. Zum Publikationskommers kamen mehr als 300 Gäste aus dem gesamten Bundesgebiet. www.aureo-danubia.de

You can't get no satisfaction?

Wissenschaft und Technik wandeln die Lebensformen ständig. Früher war das eigene Dasein in verlässliche Konturen eingebettet. Heute muss man flexibel sein, unter Tempo improvisieren, sich umorganisieren - schneller, höher, weiter, besser. Aber kommen wir in Leib, Geist und Seele noch mit? Damit befasste sich unter dem Titel „You can't get no satisfaction? Maßvoller leben – wie?“ eine Tagung, die von der Fakultät für Soziale Arbeit an der KU zusammen mit der Evangelischen Akademie Tutzing sowie dem Bayerischen Rundfunk veranstaltet wurde.

Unter anderem sprach im Rahmen der Tagung auch der renommierte Politikwissenschaftler Iring Fetscher zum Thema „Utopie und Askese – weniger war und ist mehr“. Fetscher sagte, er sei der Überzeugung, dass nicht die armen Länder an unseren Lebensstandard herangeführt werden müssten, sondern wir eher unseren zurückschrauben sollten. Sonst werde das „Raumschiff Erde“ verglücken.

Eine Fernsehsendung, die sich dem Thema der Tagung widmet und über sie berichtet, strahlt BR alpha in der Reihe Alpha-Campus am 12. November von 18 bis 18.30 Uhr aus.

Erstes Ingolstädter Forum für Rechnungslegung und Wirtschaftsprüfung an der WWF

Im April dieses Jahres veranstaltete die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Ingolstadt das erste Ingolstädter Forum für Rechnungslegung und Wirtschaftsprüfung mit zahlreichen Gästen aus Wirtschaft und Politik. Als bislang deutschlandweit einzige Fakultät bietet die WWF seit Oktober 2003 den Diplomstudiengang „Betriebswirt-

schaftslehre-Wirtschaftsprüfung“ an. Im Rahmen des Forums referierte Hubert Graf von Treuberg, Präsident der Wirtschaftsprüferkammer, deshalb zu neuen Perspektiven in der Ausbildung von Wirtschaftsprüfern. So skizzierte er eine Novelle des Wirtschaftsprüferexamens, nach der eine bundeseinheitliche Prüfung an der Wirt-

schaftsprüferkammer absolviert werden solle. Ziel sei die Sicherung der Qualität des Berufsstandes. Prof. Dr. Klaus Pohle, Präsident des Deutschen Standardisierungsrates, erläuterte in seinem Vortrag die Bedeutung von Rechnungslegungsstandards in Deutschland und die Schritte hin zu einer internationalen Konvergenz der Standards.

Kinderuni: Warum ist die Welt bunt?

Kinder stellen ihre Eltern immer wieder vor schier unlösbare Rätsel. Auf den ersten Blick kinderleicht zu beantwortende Fragen bringen Erwachsene oft in Erklärungsnot. Mit einer Kinderuniversität wollen die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) und die Fachhochschule Ingolstadt wenigstens ein paar Rätsel auflösen. Eingeladen sind alle Kinder von 8 bis 12 Jahren. Die Reihe wird unterstützt vom Donaukurier. Ab 26. Oktober geht es über sechs Wochen



verteilt um Fragen wie „Warum ist die Welt bunt?“, „Warum sagt man im Norden Sonnabend und im Süden Samstag?“ oder „Wie entsteht eine Zeitung?“. Die Veranstaltungen beginnen jeweils dienstags um 16.15 Uhr, die sechs Vorlesungen werden sowohl in Eichstätt als auch Ingolstadt angeboten. Der Eintritt ist frei. Wer alle Vorlesungen besucht hat, bekommt zum Schluss das Kinderuni-Diplom verliehen.

www.fh-ingolstadt.de/kinderuni

Jeanne d'Arc, Robin Hood und Satan

Die seit mittlerweile 18 Jahren bestehende Wintervortragsreihe beschäftigt sich in diesem Wintersemester wieder mit den Mythen Europas. Nach Antike und Mittelalter in den vergangenen zwei Jahren geht es nun um Schlüsselfiguren der Imagination zwischen Mittelalter und Neuzeit. Friedrich II., als Antichrist verteufelt, als Friedenskaiser gepriesen; Jeanne d'Arc, als Ketzlerin verbrannt, als Friedensbringerin oder Amazone besungen; Timur, als Inbegriff mongolischer Bedrohung und Grausamkeit oder legitimer, für Glauben und Volk eintretender Herrscher angesehen: Schon diese Beispiele machen deutlich, wie kontrovers und von unter-

schiedlichen Interessenlagen gesteuert Wahrnehmung, Rezeption und Erinnerung von Ereignissen und Figuren verlaufen können. Diesen Prozessen der Erinnerung und Einbildungskraft auf die Spur zu kommen, ihre Funktion in der Gestaltung von „Erinnerungsorten“ aufzudecken, ist Anliegen der Wintervortragsreihe. Renommiertere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus In- und Ausland widmen sich in insgesamt 11 Vorträgen außerdem Figuren wie Robin Hood, Sankt Georg oder Fortuna. Alle Vorträge beginnen jeweils um 18 Uhr c.t. im Raum KGI./A 201.

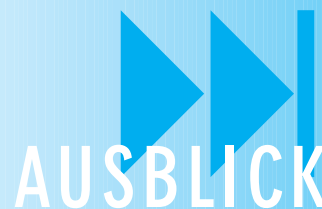
www.ku-eichstaett.de/winter

Rhetorikwettbewerb für Studierende

Wer überzeugend reden kann und klar und deutlich zu argumentieren versteht, hat Erfolg im Berufsleben. Deshalb bietet Professor Joachim Detjen, Lehrstuhl für Politikwissenschaft III, seit einigen Semestern Seminare zur Rhetorik an, in denen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch die Technik des Redens und Schreibens vermittelt wird. Auf der Basis einer studentischen Initiative entstand mit *Wort.Sport* sogar eine Art Debattierklub an der KU.

Nun organisiert Detjen im Wintersemester einen Redewettbewerb, an

dem alle Studierenden teilnehmen können. Es winken attraktive Geld- und Sachpreise dank einer großzügigen Spende der Eichstätter Universitätsgesellschaft. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten im Vorfeld zur Vorbereitung Informationen und Übungen zur Rhetorik. Der Wettbewerb findet am 4. Februar 2005 statt. Anmeldungen für den Wettbewerb sollen bis spätestens zum 15. November 2004 bei Harald Schmidt, M.A. (harald.schmidt@ku-eichstaett.de), dem Lehrstuhlassistenten, unter dem Betreff „Rhetorik 2005“ eingehen.



DIES ACADEMICUS

Zum akademischen Feiertag der KU, dem Dies Academicus am 25. November, hält in diesem Jahr Prof. Dr. Dr. h.c. Hermann Lübbecke den Festvortrag. Er wird sprechen zum Thema „Gemeinsinn und Expertenwissen. Über Demokratisierungszwänge“. Zudem wird im Rahmen des Festaktes die Ehrensatorwürde an Prof. Dr. Franz Knöpfle, bis März Vorstandsvorsitzender der Stiftung Katholische Universität Eichstätt, verliehen.

BALL DER UNIVERSITÄT

Studierende, Mitarbeiter und Dozenten können am Donnerstag, 18. November, zum Universitätsball wieder gemeinsam das Tanzbein schwingen. Die Veranstaltung beginnt um 20 Uhr im Alten Stadttheater Eichstätt, Einlass ab 19 Uhr. Für Musik sorgen an diesem Abend die Bigband der KU zusammen mit der Salon-Bigband der Hochschule für Musik und Theater aus Hannover. Karten gibt es im Vorverkauf bei Frau Harrer (Zi. eO 113, Tel. 0 84 21/93-12 64).

Auch an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wird getanzt: Der Absolventenball findet am Samstag, 30. Oktober, ab 20.00 Uhr im Stadttheater Ingolstadt statt.

ARABISCH-INTENSIVKURSE I UND III

Der vor einem Jahr eingerichtete Intensivkurs Arabisch wird zum Wintersemester 04/05 fortgesetzt. Außerdem wird ein neuer Anfängerkurs angeboten. Initiator für das Projekt ist der ehemalige Vizepräsident der KU, Prof. Dr. Heinz Otto Luthe. Die Kurse werden in den kommenden zwei Jahren aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds mitfinanziert. Weitere Informationen im Online-Vorlesungsverzeichnis unter dem Titelstichwort „Arabisch“.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Alle öffentlichen Veranstaltungen der KU sowie Tagungen finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender im Internet unter www.ku-eichstaett.de



Spanischer Erbfolgekrieg im Zeitraffer

Eichstätter Studierende führen Besucher durch die Ausstellung „Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt“. In neunzig Minuten muss alles gesagt sein.

► Von Silke Gutjahr und Simone Unger

„Schlagt an! Gebt Feuer!“, hallte es vor 300 Jahren über das Schlachtfeld von Höchstädt, einem Ort zwischen Ulm und Donauwörth. Noch bis zum 7. November widmet sich eine Ausstellung auf Schloss Höchstädt dieser wichtigen Schlacht des Spanischen Erbfolgekrieges. Sollte man eine Führung durch die Ausstellung buchen, kann man dabei auch Eichstätter Geschichtsstudenten begegnen. Wie kommen diese jedoch nach Höchstädt?

Eine besondere Chance für Geschichtsstudenten, einen Blick über den universitären Tellerrand hinaus zu werfen, besteht im Erweiterungsstudiengang Geschichtskultur der KU Eichstätt-Ingolstadt. Wesentlicher Bestandteil des Konzeptes des Studiengangs ist es, den Studierenden die Möglichkeit zu eröffnen, konkret in praxisorientierten Projekten mitzuarbeiten. Sie lernen hierbei die Theorie und Praxis zu verbinden und können bereits vor Studienabschluss Kontakte in ein mögliches späteres Berufsfeld knüpfen, Institutionen kennen lernen und ihre Fähigkeiten in der öffentlichen Kulturarbeit testen.

Eine Möglichkeit selbst praktisch tätig zu werden, bestand durch das Angebot der Bayerischen Schlösserverwaltung, durch eine ihrer Ausstellungen zu führen. Im Februar 2004 entschlossen sich fünf Studierende des Erweiterungsstudiengangs, dieses Angebot zu nutzen.

Die zwei Studentinnen und drei Studenten arbeiten als Führende bei der Ausstellung „Brennpunkt Europas 1704. Die Schlacht von Höchstädt“.

Diese versucht mehr zu sein als eine rein militärhistorische Schau. Sie stellt nicht nur das punktuelle Ereignis – die Schlacht – dar, sondern holt weiter aus: Sie erläutert den Besuchern die dynastischen Hintergründe des Spanischen Erbfolgekrieges und geht dann über die Charakterisierung des Kriegswesens um 1700 auf das direkte Schlachtgeschehen in Bayern von 1702 bis 1704 ein. Anschließend werden die Auswirkungen des Kriegsgeschehen auf die Bevölkerung und die Macht habenden dargestellt, sowie die Friedensschlüsse des Spanischen Erbfolgekrieges und die Entstehung wichtiger politischer Leitlinien und Ideen in der Geschichte Europas für die Zeit nach 1700.

Um die Flut an Informationen adressatengerecht vermitteln zu können, bedarf es eines umfangreichen Wissens bei den Führenden. Die dafür nötigen Sachinformationen erarbeiteten sich die Studierenden während des Sommersemesters durch gezielte Lektüre, einen Besuch des Ausstellungsortes und Gespräche mit den Machern der Schau. Zudem organisierten sie in Eichstätt eine Vortragsreihe rund um die Schlacht von Höchstädt. Zu den Referenten gehörten unter anderem Dr. Johann Erichsen, Kurator der Ausstellung, der über die Perspektiven einer Ausstellung am von „Brennpunkt Europa 1704“ berichtete. Abschließend referierte der Experimentalarchäologe Dr. Marcus Junkelmann über „Das gräulichste Spectaculum“, indem er die Bewaffnung und Uniformen der sich in Höchstädt gegenüberstehenden Par-

teien mitbrachte und vorführte. Diese gut besuchte Vortragsreihe war ein zusätzlicher Werbeträger für die Führungen der Studierenden in Höchstädt. Zudem bereitete sie auf das Thema und die Konzeption von „Brennpunkt Europas 1704“ vor.

Bei Führungen durch die Ausstellung ist ein umfassendes Wissen allein nicht ausreichend, man muss es auch vermitteln können. Als besondere Herausforderung erwies es sich, die komplizierten historischen Inhalte in den vorgegebenen 90 Minuten zu referieren. Gerade das unterschiedliche Vorwissen der Besucher fordert Flexibilität bei den

Ein Geschichtsverein hat andere Ansprüche als eine Schulklasse

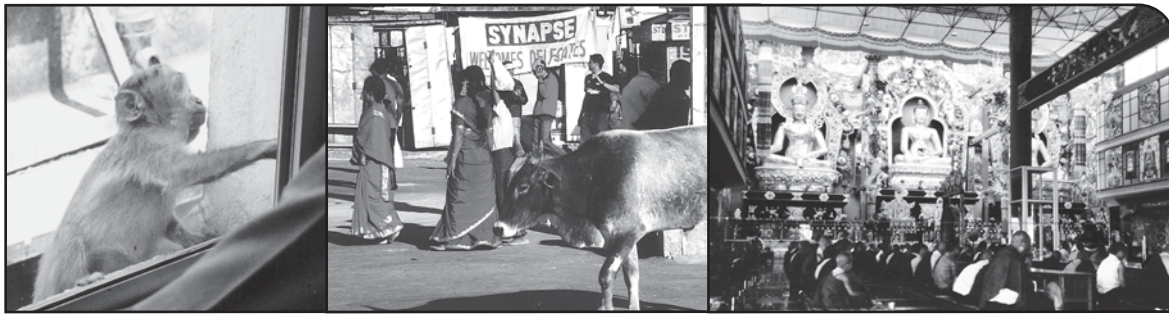
Führenden: Ein Altertums- und Geschichtsverein stellt andere Anforderungen als die achte Klasse einer Hauptschule, eine Gruppe Offiziersanwärter oder eine Gruppe aus dem Altersheim. Daher ist sogar das beste Konzept stets nur ein Grundgerüst, das man spontan auf die Bedürfnisse der einzelnen Gruppen abstimmen muss.

Der Lernerfolg ergibt sich auf beiden Seiten: Die Besucher nehmen nach eineinhalb Stunden hoffentlich ein paar Informationen mit nach Hause. Für die Studierenden bedeutet jede beendete Führung einen Zuwachs an Erfahrung im Umgang mit Menschen. Nach einer gewissen Eingewöhnungsphase nimmt das Lampenfieber bei den Führenden ab und die Souveränität zu. Zudem sind die Inhalte der Ausstellung nach mehrmonatigem Führungsdienst so gut trainiert, dass der Profit für das Studium und die Zeit danach nicht unbeträchtlich ist. Außerdem macht ein solche Aufgabe schlicht viel Spaß. Im Sommer 2005 öffnet in Neuburg an der Donau die Landesausstellung des Hauses der Bayerischen Geschichte ihre Pforten, bei der sicherlich wieder Eichstätter Studierende des Erweiterungsstudiengangs Geschichtskultur als Führende vertreten sein werden.

www.europa1704.de

Die Schlacht von Höchstädt auf einem Gemälde von Jan van Huchtenburg: Rund 100.000 Soldaten sollen damals gegeneinander gekämpft haben.





DANIEL NIKLAS/SONIA D'INTRONO

Rhesusäffchen, heilige Kühe und ein tibetischer Tempel in Indien: Impressionen vom Subkontinent

Wo Goethe Müller heißt

Jenseits von Curry, Cricket und Elefantenreiten: Ein Erfahrungsbericht über ein Praktikum beim Goethe-Institut im indischen Bangalore.

► Von Daniel Niklas

Eine kleine Gemeinde von Rhesusäffchen rund um das Gebäude gehört zum festen Personal des Goethe-Instituts (GI) im südindischen Bangalore. Auch wenn man sie in kurzer Zeit liebgewonnen hat, empfiehlt sich eine Beobachtung bei geschlossenem Bürofenster. Im Max Mueller Bhavan (MMB) Bangalore, einem von sechs Goethe-Instituten Indiens, konnte ich in den Monaten Februar und März 2004 ein vielseitiges Praktikum absolvieren. In Indien, und nur dort, wurde der Name des Weimarer Dichterfürsten durch den eines Fast-Zeitgenossen aus der Sanskritforschung ersetzt. Der Indologe Friedrich Max Müller erfreut sich auf dem Subkontinent größerer Popularität, sein Name dient dort besonders als Aushängeschild für die Außenkommunikation. Den Alltag im Institut prägten Projektvorbereitung und -betreuung, reichlich Internetrecherche, Einbindung in den Kontakt mit Kooperationspartnern vor Ort und zahlreiche interessante Gespräche mit nicht allein berufsbedingt aufgeschlossenen Institutsangehörigen.

Das achtwöchige Kennenlernen der Goethe-Welt von innen spielte sich in meinem Fall im Bereich Bibliothek/Infopoint sowie vor allem bei der Organisation des Kulturprogramms (wie beispielsweise Kultur- und Wortveranstaltungen oder Ausstellungen) ab.

Bangalore ist eine Stadt von über fünf Millionen Einwohnern und wird wegen seiner global herausragenden Bedeutung als Forschungs- und Entwicklungsstandort im IT-Sektor gerne das „Silicon Valley Indiens“ genannt.

Der MMB Bangalore ist eines der sechs so genannten Vollinstitute auf dem Subkontinent, welche alle Arbeitsbereiche beherbergen. Neben Bangalore bestehen Goethe-Institute in Chennai (Madras), Delhi, Kolkata (Kalkutta), Mumbai (Bombay) und Pune (Poona); allesamt Städte ähnlicher Bevölkerungszahl, wobei Mumbai und Kolkata als Metropolen herausragen.

Das Kulturprogramm des Instituts berücksichtigt auch regionale Aspekte Bangalores

Das Instituts-Team um Leiterin Dr. Juliane Stegner und Programmkoordinatorin Maureen Gonsalves bedient sich bei der Planung neuer Events zunehmend der auch kulturrelevanten Gemengelage Bangalores: Aufbruchstimmung vs. Armutsmigration, Welt- vs. Schattenwirtschaft, intellektuelle und kulturelle Hot-Spot vs. Wasserknappheit, Luftverpestung sowie drohendem Verkehrs- und Müllkollaps. Neben belastbaren Bronchien braucht man in Bangalore vor allem ein Gespür für die Koexistenz von Arm und Reich, von Tradition und gleichzeitig starker Westorientierung.

Schon dieser knappe, unvollständige Anriss belegt: Das GI erscheint mit seinen Arbeitsbereichen Bibliothek, Programm und Spracharbeit (in Bangalore gibt es zum Beispiel speziell auf das Profil eines Globalisierungsstandortes zugeschnittene Deutschkurse) als der deutsche Kulturmittler im Ausland schlechthin. Und versteht sich auch als solcher. Dieser bemerkenswerte Alpha-Status in der eher dezentral-polymorph strukturierten auswärtigen Kulturpolitik geht auf eine über 50-jährige Geschichte zurück. Zu ihr gehören eine Expansion bis zur Präsenz auf allen Kontinenten. Aber auch auf lebhaft bis heftige Debatten zur Schwerpunktsetzung zwischen Sprache und Kulturprogramm, zu Ausformung und Reichweite – eben des kulturpolitischen Auftrags – schon in frühen Jahren der Bundesrepublik und zuletzt in Folge des 11. September. Und natürlich, wie oft, der Kampf um Förderträge: Von geringerer Mittelausstattung bleibt auch ein Riese wie Goethe nicht unbehelligt.

Am Stadtrand von Bangalore, im indischen Frühjahr, zwei Monate vor dem Monsun: Hier, etwas außerhalb des hektischen Treibens der Mahatma Gandhi Road und der Geschäftszentren der Stadt, lädt das Indian Statistical Institute (ISI) zu einem eintägigen Seminar über Digital Libraries (das etwas trocken ist). Das ISI in Bangalore hat am zweiten Fünfjahresplan der Regierung Nehru mitgewirkt (was lange her ist) und kooperiert hier mit dem GI und der Fraunhofer-Gesellschaft. Auch das ist Goethe. Mrs. Gonsalves sieht darin sogar einen Gutteil der GI-Zukunft in Indien: „Damit erreichen wir die vielzitierten Multiplikatoren vielleicht sogar besser.“

www.goethe.de/su/bag

Dänemarks Goldenes Zeitalter

Die Deutschen sprechen von Restauration, die Dänen dagegen betrachten dieselbe Epoche als goldene Ära. Eine Exkursion zum Geschichtsbewusstsein des Nachbarlandes.

Ganz Eichstätt ist in den Semesterferien. Ganz Eichstätt? Nein, einige tapfere Studierende und Dr. Dietmar Grypa M.A., wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, trafen sich Ende Juli in aller Frühe zu einem Blockseminar. Die Übung setzte sich mit den unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen zwischen 1815 und 1848 in Dänemark und Deutschland auseinander. Vergleicht man die Entwicklung in den beiden Ländern während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so stellt man fest, dass diese Epoche von Dänen und Deutschen unterschiedlich bewertet wird: In Deutschland bezeichnet man diese Zeit als Restauration, in Dänemark hingegen aufgrund der damaligen kulturellen

bricius Møller vom Institut für Geschichte der Universität Kopenhagen durchgeführt.

In der dänischen Hauptstadt begann das Programm mit einem Besuch des dortigen Reichsarchives. Michael H. Gelting, „senior researcher“, gewährte der Gruppe nicht nur Einblicke in die Archivstruktur, sondern auch in die sonst unzugänglichen Magazinräume. Er hatte eigens Dokumente ausgewählt, deren Inhalte bereits im Seminar thematisiert worden waren. Schwerpunkt war hierbei das Verhältnis zwischen Dänemark und Deutschland. Es wurde im 19. Jahrhundert vor allem von der „schleswig-holsteinischen Frage“ bestimmt. Die Herzogtümer Schleswig und Holstein waren seit dem Spätmittelalter durch Personalunion mit dem Königreich Dänemark verbunden. Nach den napoleonischen Kriegen stellte die deutschsprachige Bevölkerung diese Beziehung in Frage. Der Nationalismus steigerte sich auf beiden Seiten bis zu den kriegerischen Auseinandersetzungen der Jahre 1848 bis 1866. An deren Ende stand die Eingliederung der Herzogtümer in das Königreich Preußen. Heute umfasst das Bundesland Schleswig-Holstein den größeren Teil dieser Gebiete. Nordschleswig wurde 1920 Dänemark angegliedert.

Besonders anschaulich zeigte sich das bereits im Seminar thematisierte dänische Nationalbewusstsein bei einem Besuch des Schlosses Frederiksborg. Es beherbergt ein didaktisch höchst interessantes Museum zur nationalen Geschichte, das noch heute der Geschichtskonzeption der Entstehungszeit verhaftet ist. Die 1878 begründete Sammlung vermittelt Besuchern

vor allem durch historische Gemälde die dänische Geschichtsauffassung des 19. Jahrhunderts.

Ein weiterer Schwerpunkt der Exkursion war die Kunst des 19. Jahrhunderts. Deutsche Künstler, wie Caspar David Friedrich, erfuhren ihre Prägung an der Akademie der Künste in Kopenhagen. Dänische Künstler wiederum hielten sich auf ihrem Weg nach Rom für längere Zeit in Dresden und München auf. Die dänische Kunst war von zwei Strömungen geprägt: Klassizismus und Romantik. Bereits im Seminar beschäftigte sich die Gruppe mit dem dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen und seiner Rolle in der deutschen Künstlerkolonie in Rom.

Private Mäzene bewahrten die Kunst des „Guldalderen“ durch Museen und Stiftungen

In Kopenhagen konnten die Studierenden dann seine Skulpturen im Original bewundern. Die Werke anderer berühmter Bildhauer unterschiedlichster Epochen sind in einer Abgussammlung ausgestellt, die eine für das 19. Jahrhundert typische Lehreinrichtung war. Vor allem private Sammler erhielten die Kunst des Guldalderen für die Nachwelt. Doch nicht nur in Museen wirkt das Mäzenatentum des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis heute fort, sondern auch durch Stiftungen (wie beispielsweise die Carlsberg Foundation), die noch heute Kunstwerke ankaufen.

Für uns Studierende bot diese Exkursion eine Gelegenheit, mehr über die Geschichte Dänemarks, die eng mit der Deutschlands zusammenhängt, zu erfahren. Durch den Vergleich zwischen den Ländern konnten wir Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Nationalstaatsbildung feststellen. Die Zusammenarbeit zwischen einem dänischen und deutschen Dozenten zeigte die Möglichkeiten internationaler Kooperation. Dieser Ansatz der europäischen Geschichtsvermittlung hat unseren Horizont sehr erweitert und nebenbei viel Spaß gemacht.

**Veronika Hain
Katharina Schrader**



Über den Dächern von Kopenhagen: Die Teilnehmer des Blockseminars vor der Kuppel der Ny Carlsberg Glyptothek.

Blüte als Goldenes Zeitalter (Guldalderen). Referate über Geschichte, Politik, Verfassungen, Militär, Monarchie sowie Kunst und Musik der beiden Länder bereiteten eine Exkursion nach Kopenhagen vor. Diese wurde von der Eichstätter Universitätsstiftung und der Maximilian-Bickhoff-Universitätsstiftung gefördert und in Kooperation mit Ph.D. Jes Fa-

Jugendsozialarbeit im Netzwerk

Auf einer gemeinsamen virtuellen Lernplattform arbeiten Studierende der Sozialen Arbeit und Lehramtsstudierende am Projekt „Jugendsozialarbeit an Schulen“.

In Kooperation zwischen der KU (Professor Ulrich Bartosch, Fakultät für Soziale Arbeit) und der Universität Passau (Professor Guido Pollak, Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik) wird seit zwei Jahren für die Virtuelle Hochschule Bayern (vhb) ein Seminar „Jugendsozialarbeit an Schulen“ entwickelt. Die Arbeitsgruppe betrat durchaus Neuland: Es wird ein Brückenschlag zwischen zukünftigen Sozialarbeitern und Lehrern vollzogen. Studierende beider Professionen können sich so bereits während ihrer beruflichen Sozialisation in einem virtuellen Seminar kennenlernen, und so die jeweils eigene berufliche Profilbildung in Kooperation mit „der anderen Seite“ im gemeinsamen Handlungsfeld der Schule virtuell ausbauen. Die zwei Berufsgruppen, die durch die „Schulsozialarbeit – Jugendsozialarbeit an Schulen“ primär herausgefordert sind, und ihre gemeinsamen Wurzeln in der Pädagogik haben, stehen sich wohl nahe, wissen jedoch meist noch viel zu wenig voneinander.

Ausgangspunkte für die Projektgruppe waren dabei die gesellschaftlichen Veränderungen, die sowohl die Institution Schule wie auch die Einrichtungen der Jugendhilfe herausfordern. Die dort tätigen Sozialarbeiter und Lehrer stehen vor Aufgaben, die mit bisherigen Lösungsstrategien oft nicht mehr zu bewältigen sind. Im Arbeitsfeld der „Schulsozialarbeit - Jugendsozialarbeit an der Schule“ überlagern sich beide Systeme Schule und Soziale Arbeit. Synergien durch eine Zusammenarbeit von Lehrern und Sozialarbeitern stehen deshalb als Ziel an erster Stelle.

Es entstand eine virtuelle Lern- und Arbeitsumgebung, die zur Interaktion der TeilnehmerInnen geeignet ist. Dabei haben die Entwickler des Seminars (www.ju-

sasch.de) die Virtualität zum einen als Verbesserung der Studiensituation und inhaltlichen Verbreiterung des lokalen Lehrangebots im Auge, zum anderen als Chance zur räumlich-zeitlichen Flexibilisierung des Studiums. Die Unabhängigkeit des Lernens von gemeinsamer, zeitgleicher und räumlicher Anwesenheit ist ein wichtiger Faktor. Zeitliche und räumliche Grenzen können im virtuellen Rahmen ständig überschritten und gewechselt werden. Um jedoch Strukturen echter Teamarbeit zu ermöglichen, mußten asynchrone (Einzelaufgabe, Bearbeitung der Lehrinhalte) und synchrone (Chat, Gruppenarbeit) Organisationselemente kombiniert werden.

Bearbeitet werden konkrete Fallsituationen aus der Perspektive eines Praktikums.

Im Gegensatz zu klassischen Organisationsformen impliziert Virtualität die vollständige Entkoppelung der räumlichen Nähe. Die genutzte Lernplattform ILF (Information and Learning Framework) bietet – als Ergänzung zu den Lerninhalten – Raum für die Bearbeitung der Aufgabenstellungen, Möglichkeiten eigene Ergebnisse zur Verfügung zu stellen, diese weiterzuentwickeln und zu reflektieren.

Das Seminar ist problemorientiert aufgebaut und einer konstruktivistischen Lerntheorie verpflichtet. In sechs Schritten bewegen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die Entwicklung einer gemeinsamen Konzeption zu. Jeweiliger Ausgangspunkt für die Themenfelder (Systeme Schule und Soziale Arbeit; Methoden in Schule und Sozialer Arbeit, Sozialraumanalyse; Zielentwicklung, Kooperation und Konzeption) sind Fallsituationen, die aus der Perspektive einer Praktikantin der Sozialen Arbeit oder einer Lehr-



amtsanwärterin bearbeitet werden können. In regelmäßigen Abständen müssen die Teilnehmer Einzel- oder Gruppenarbeiten einreichen. Sie werden in die Plattform eingestellt und in speziellen Foren diskutiert. Die Kommunikation findet auf drei Wegen statt: per Mail (für direkten Kontakt, um Informationen zeitlich asynchron und schnell auszutauschen), im Diskussionsforum (das die Möglichkeit der Veröffentlichung und des Austausches bietet) und im Chat (zur synchronen Kommunikation, zeitgleichen Diskussion).

Die bisherigen Evaluationen des Seminars ergaben, dass die Studenten nicht nur ihr Wissen zum Thema „Jugendsozialarbeit an Schulen“ erweitern konnten, sondern auch ihre PC-Kenntnisse, Präsentationsmöglichkeiten und den verbesserten Umgang mit dem Internet. Die Qualifizierung geht somit über das rein fachliche weit hinaus. Ab dem WS 2004/05 ist das Seminar in das reguläre Programm der vhb aufgenommen.

**Ulrich Bartosch/Anita Maile/
Christine Speth**

Die vhb ist eine gemeinsame Einrichtung von Unis und FHs. Alle Studierenden, die an einer Trägerhochschule eingeschrieben sind, können das Lehrangebot nutzen.
Weitere Informationen unter www.vhb.org.

Ein virtuelles Seminar wie www.jusach.de ermöglicht Lernen unabhängig von Zeitpunkt und Ort. Die Fakultät für Soziale Arbeit ist auch beteiligt am vhb-Seminar „Sozialinformatik“, das sich mit Internetplattformen und Fachsoftware für die Sozialarbeit befasst.

Erster MBA-Jahrgang am Ziel

Seit Oktober 2001 bietet die KU den berufsbegleitenden Studiengang „Master of Business Administration“ für Führungskräfte. Die ersten Absolventen haben ihre Zeugnisse.

► Von Hartmut Kiehling

Eine zweijährige Plackerei neben dem ohnehin anstrengenden Beruf hat ein Ende: Aus 13 MBAlern der ersten Stunde wurden 13 MBAs. Die Masterfeier im Mai dieses Jahres nahm alte Traditionen der Ingolstädter Alma Mater auf – vor allem die schwarzen Talare und braunen Barette der frisch gebackenen Magistri.

An fast jedem zweiten Freitag Nachmittag und Samstag kamen die „Studenten“ nach Ingolstadt, darunter Ingenieure, Informatiker, Ärzte, Juristen, Wirtschafts-, Natur- und Geisteswissenschaftler. Rund drei Dutzend Klausuren, Hausarbeiten und größere Fallstudien hielten sie ständig in Atem. Nach einer Umfrage wandten die Teilnehmer für die Vor- und Nachbereitung eines Präsenztages bis zu drei Arbeitstage auf. In der Summe entspricht das 1300 Stunden – nahezu ein zusätzliches Arbeitsjahr!

Das MBA-Curriculum ist in sechs Module geteilt, die einen weiten Bogen spannen vom ökonomischen Basiswissen bis zur Positionierung eines Unternehmens in Wettbewerb und Gesellschaft. Im Mittelpunkt

steht dabei das unternehmerische Handeln. Fast die Hälfte der Veranstaltungen beschäftigt sich damit aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln: Unternehmertum, Innovationsmanagement, Corporate Creativity, Technologie- und Wissensmanagement heißen solche Teilmodule. Daher wirbt die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät auch mit der Marke „unternehmer.mba“.

Auch die Rolle von Unternehmen für die Gesellschaft ist ein Schwerpunkt des MBA

Weitere Schwerpunkte liegen auf dem Management betrieblicher Prozesse und der gesellschaftlichen Einbindung der Unternehmen, denen jeweils eigene Module gewidmet sind. Im Modul „Unternehmen und Gesellschaft“ wird die humanistische Grundausrichtung der KU greifbar. Hier beschäftigen sich die MBA-Studenten mit Wirtschafts- und Unternehmensethik ebenso wie mit Wirtschaftsordnung und -geschichte sowie Corporate Citizenship.

Unternehmertum, betriebliche Prozesse und gesellschaftliche Orientierung: Damit hat der unter-

nehmer.mba ein unverwechselbares Curriculum, das seiner Zielgruppe unternehmerisch Handelnder wie der Ausrichtung der KU entspricht, und ein echtes Alleinstellungsmerkmal darstellt.

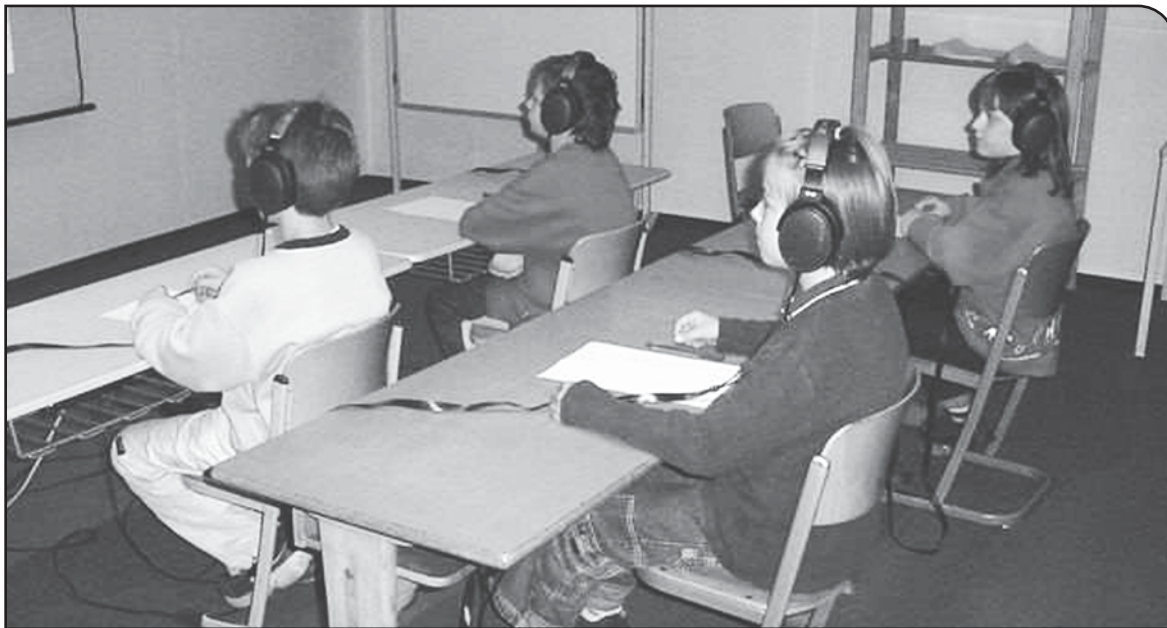
Einen wichtigen Platz nimmt im Rahmen des Curriculums auch die einwöchige Study Tour in die USA ein. Dabei lernen die MBA-Studenten die größte Volkswirtschaft an Hand einer Vielzahl von Fachvorträgen und Unternehmensbesuchen kennen. Sie kooperieren im Vorfeld der gegenseitigen Besuche mit den MBA-Studenten des Kooperationspartners Xavier University in Cincinnati zu aktuellen Unternehmensproblemen und präsentieren und diskutieren ihre Ergebnisse bei diesen Unternehmen.

Beruflicher Erfolg für die Absolventen hat sich oft schneller eingestellt, als dies selbst die Initiatoren des Studiengangs erhofft hatten: Die Teilnehmer fanden im Bedarfsfall sehr schnell wieder einen neuen Job, ein Teilnehmer hat gar sein eigenes Unternehmen gekauft und sieben der neun Angestellten des ersten Jahrgangs hatten bereits zum Studieneinde eine höhere Position realisiert. Damit hat sich für die meisten das Investment in Zeit und Studiengebühren von 25 000 € gelohnt.

Geld und Erfolg jedoch sind nicht alles. Über alle Grenzen des Alters wie der familiären und beruflichen Situation hinaus wurden im Laufe zweier Jahre aus Studienkollegen Freunde. Sie gehen inzwischen teilweise sogar beruflich gemeinsame Wege. Mittlerweile hat der erste Jahrgang einen MBA-Alumni-Verein gegründet. Die stetige Präsenz in den Medien und auf Bildungsmessen sowie die sehr guten Rankings der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät tragen allmählich Früchte: Nachdem die Teilnehmerzahlen des unternehmer.mba bereits in der Vergangenheit in schwieriger Konjunktur gewachsen ist, weist auch der bald beginnende vierte Jahrgang weiter steigende Teilnehmerzahlen auf. Die MBA-Absolventen des ersten Jahrgangs haben allen Grund, stolz zu sein auf Ihren Studiengang.



Der erste Jahrgang des unternehmer.mba mit dem Vorsitzenden des Prüfungsausschusses Professor Joachim Büschken (links).



KLATTE

Oldenburger Grundschul Kinder als Probanden: Bei diesem Experiment wurde der Einfluss der Sprachverständlichkeit in einem Klassenraum auf die Leistung der Schüler untersucht.

Besseres Lernen ohne Lärm

Lärm kann sowohl das Wohlbefinden als auch die geistige Leistungsfähigkeit beeinträchtigen. Ob und wie Kinder davon stärker betroffen sind als Erwachsene untersuchen KU-Psychologen in einem interdisziplinären Projekt.

► Von Marlis Wegner und Maria Klatte

Chronische Lärmbelastungen haben in den letzten Jahren erheblich zugenommen und werden aller Voraussicht nach weiter steigen. Aufgrund des aktuellen Forschungsstands zum Thema Lärm und Leistung muss davon ausgegangen werden, dass sich dieser nicht aufzuhaltende Trend vor allem für Kinder und deren kognitive Entwicklung negativ auswirkt. In verschiedenen Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass Kinder einen größeren Lautstärkenunterschied zwischen relevanten und irrelevanten akustischen Informationen benötigen, um eine Diskriminationsleistung zu erzielen, die der Erwachsener gleich kommt. Beispielsweise benötigen Neunjährige einen um etwa 5 Dezibel (dB) besseren Signal-Rauschabstand und Vierjährige einen bis zu 10 dB höheren. Bei Grundschulern ist folglich neben der Sprachentwicklung auch die Entwicklung der auditiven Wahr-

nehmung noch nicht vollständig abgeschlossen. Zudem konnte in verschiedenen Studien nachgewiesen werden, dass ungünstige akustische Bedingungen auch die Leselerleistungen behindern.

Diese empirischen Befunde führen zu der theoretisch begründeten Vermutung, dass sich Lärm negativ auf die Entwicklung der Sprachkompetenz auswirkt und die Ausbildung von Teilleistungsstörungen, wie beispielsweise Lese-Rechtsschreibschwächen begünstigen kann. Wird der gewünschte auditive Reiz (beispielsweise die Stimme der Lehrerin oder der Erzieherin) durch Störlärm (Stimmen der Grundschul- und Kindergartenkinder) maskiert, behindert das die akustische Kommunikation. Es kommt zu Beeinträchtigungen der Lautdiskrimination und der korrekten Lautbildung.

Vor diesem Hintergrund ist das Forschungsprojekt mit dem Titel „Lärm in der schulischen Umwelt und kognitive Leistungen bei Grundschulkindern“ zu sehen, wel-

ches an der KU von der Professur für Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitspsychologie der KU (Professor Jürgen Hellbrück) zusammen mit dem Lehrstuhl für Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie (Professor Ruth Schumann-Hengsteler) sowie dem Lehrstuhl für Allgemeine Psychologie (Professor Arthur Jacobs) der Freien Universität Berlin und der Abteilung für Umwelt und Kultur (Professor August Schick) der Universität Oldenburg untersucht wird. Die Projektarbeit wird von den Diplom-Psychologinnen Marlis Wegner (KU) und Dr. Maria Klatte (Oldenburg) geleistet. Das Projekt ist Teil des BWplus-Programms (siehe S. 16).

In verschiedenen Feldstudien konnten Wissenschaftler bereits einen Zusammenhang zwischen Lärm, Aufmerksamkeit und Motivation aufzeigen. Kinder, die in einer lauten Umwelt leben, können einerseits Strategien entwickeln, akustische Reize häufig auszublenden, womit sie jedoch Gefahr laufen, wichtige Informationen nicht adäquat aufzunehmen, und andererseits Aufmerksamkeitsdefizite entwickeln. In diesen Untersuchungen schneiden lärmbelastete Kinder in standardisierten Aufmerksamkeitsstests schlechter ab und sind leichter ab-

lenkbar, als Schüler aus ruhig gelegenen Schulen. Es hat sich auch gezeigt, dass Kinder aus lärmbelasteten Schulen Motivationsprobleme aufweisen. Bei schwierigen Aufgaben geben sie schneller auf und sind nach einem Misserfolg weniger bereit, weitere Lösungsversuche zu unternehmen.

Inwieweit die kognitive Entwicklung von Grundschulern durch diese Lärmwirkungen beeinträchtigt wird, beschäftigt auch die Wissenschaftler, die an der hier vorgestellten Untersuchung beteiligt sind. Folgende theoretisch fundierte Vorüberlegungen stellen den Ausgangspunkt der Hypothese dar, dass Lärm neuropsychologische Störungsbilder, wie insbesondere das Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndrom (ADHD) verstärken bzw. deutlicher zu Tage treten lassen kann: Da der Mensch ständig auditiven Reizen ausgesetzt ist, muss er Strategien entwickeln, um die akustische Signal- und Informationsflut zu bewältigen. Dieses adaptive Verhalten kann bei chronischer Lärmexposition Fehlanpassungen zur Folge haben und beispielsweise Beeinträchtigungen des aufmerksamen Zu- und Hinhörens sowie Fehlregulationen des Aufmerksamkeitsverhaltens und des Aktivierungssystems bewirken. Da Kinder in der Schule mehr als die Hälfte ihrer Zeit mit Zuhören verbringen, ist Konzentrationsfähigkeit, Aufmerksamkeit und Zuhören können, unverzichtbar für die Bewältigung des Schulalltags.

Deshalb ist es bedenklich, dass sich viele Unterrichtsräume von Grundschulen in einem sehr schlechten akustischen Zustand befinden. Die akustischen Defizite in Klassenzimmern resultieren zu-

meist aus der Überlagerung störender Schallquellen (Außen- oder Fremdgeräuschen) mit dem Eigengeräusch (Sprache). Es bestehen zudem eindeutige Zusammenhänge zwischen der Sprachverständlichkeit und raumakustischen Kenngrößen. Wird der Schall in den Räumen stark reflektiert, klingt der Raum nicht nur hart, sondern auch das Verstehen gesprochener Sprache strengt an. Dies belegt eine Studie der Herriot-Watt-Universität, die in etwa 70 britischen Grundschulen durchgeführt wurde und unmittelbare Einflüsse der Akustik auf die Sprachverständlichkeit nachweisen konnte. Des Weiteren belegt eine andere Untersuchung mit Grundschulkindern, dass eine Verbesserung der Sprachverständlichkeit in Klassenzimmern die Leistungen der Schülerinnen und Schüler steigert. Sowohl das Verstehen komplexer Anweisungen als auch die Behaltensleistung für auditiv dargebotenes Material lassen sich durch eine günstigere Akustik verbessern. Die Erhöhung der Sprachverständlichkeit wurde in dieser Studie durch die Installation von Beschallungsanlagen realisiert, könnte aber auch durch bauakustische Maßnahmen, beispielsweise durch adäquate Wand- und Deckenverkleidungen erreicht werden.

Bauakustische Mängel führen zu Klassenzimmern, in denen jedes Geräusch lang nachhallt

Bei der Suche nach bauakustischen Ursachen für die oft ungenügenden raumakustischen Verhältnisse, stößt man auf veraltete Fenster, dünne Wände, zu hohe, kahle und dadurch hallige Räume (Ein Beispiel für Nachhallzeiten in einer Oldenburger Grundschule im Vergleich zu dem Sollbereich nach DIN 18041 zeigt die Grafik auf Seite 17). Durch Maßnahmen zur Schalldämmung und eine Reduzierung der Nachhallzeit könnten sowohl die akustische Kommunikation im Raum vereinfacht, als auch die Störwirkungen durch Lärm von außen verringert werden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass die festgelegten bzw. empfohlenen Nachhallzeiten in Klassenzimmern im internationalen Vergleich (z.B. 0,4 -

0,6 sek. in den USA) für Deutschland viel höhere Werte aufweisen und zudem auf eine relativ alte Regelung zurückgehen.

Der Frage, wie laut es in unseren Unterrichtsräumen tatsächlich ist, geht eine Untersuchung zum „Lärm in Schulen – Subjektive Empfindung oder Realität?“ nach. Dort wurden die Schallpegel im Verlauf eines Schultages gemessen. Die ermittelten Lärmpegel überstiegen im Allgemeinen den in der Arbeitsstättenverordnung gesetzlich festgelegten Grenzwert von 55 dB(A). Damit ist es in vielen Klassenräumen lauter als das der Höchstwert für Arbeitsplätze mit überwiegend geistigen Tätigkeiten vorsieht. Die gemessenen Spitzenwerte erreichten auf Teilpegel von 80 und 90 dB. An einem gewerblichen Arbeitsplatz müssten bei Lärmpegeln dieser Größenordnung Gehörschutz bereit gestellt bzw. getragen werden.

Um die Wirkungen chronischer Lärmbelastung und spezifischer Klassenraumakustik in ihrer Interaktion zu untersuchen, geht das BWplus-Projekt interdisziplinär vor. Realisiert wird dieser Ansatz durch die Zusammenarbeit von Psychologen unterschiedlicher fachlicher Fachrichtung mit Experten des Fraunhofer Instituts für Bauphysik (IBP) in Stuttgart. Die Bauphysiker des IBP messen und analysieren sowohl bauakustische und raumakustische Kenngrößen, als auch situationsbedingte Informationen. Letztere beinhalten Daten über verschiedene Unterrichtssituationen (beispielsweise akustisch relevante Lehrmittel) und Daten über die chronische und akute Lärmsituation im Wohnumfeld der Grundschüler.

In dieser Studie gilt es zu klären, ob Kinder aus chronisch lärmexponierten Regionen häufiger Beeinträchtigungen kognitiver Grundfunktionen aufweisen als solche, die ohne Lärmbelastung aufwachsen. Hinweise auf die beeinträchtigende Wirkung von chronischem Lärm auf Kinder liefern beispielsweise die Münchner Fluglärmstudie und die Tiroler Lärmstudie. Untersucht wurde in diesen Studien unter anderem die Gedächtnisleistung beim Textlernen und Abruf aus dem Langzeitgedächtnis – Fähigkeiten die vor al-

Das BWplus-Programm

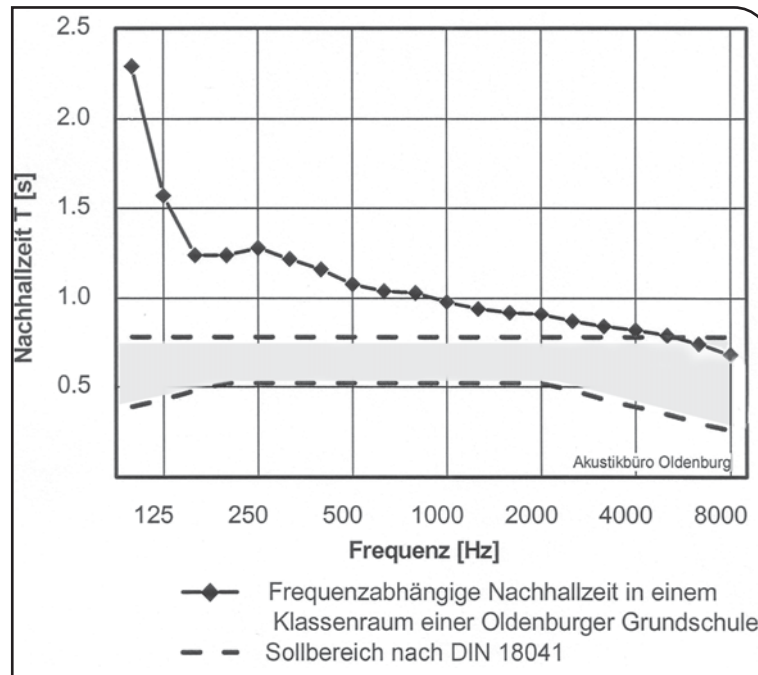
Das Forschungsprojekt „Lärm in der schulischen Umwelt und kognitive Leistungen bei Grundschulkindern“ ist Teil des BWplus-Programms (Baden Württemberg Programm Lebensgrundlage Umwelt und ihre Sicherung). Das BWplus-Leitziel besteht in der nachhaltigen Entwicklung am Standort Baden Württemberg durch Sicherung der natürlichen Lebensgrundlage. Die BWplus-Arbeiten werden mit Mitteln des Landes Baden Württemberg gefördert. Projektträger ist das Forschungszentrum Karlsruhe.

lem in der Schule tagtäglich gefordert werden. Kinder, die in lauten Regionen wohnten, erbrachten in den experimentellen Ruhe-Bedingungen eine Leistung, die vergleichbar war mit der von Kindern unter experimentellen Lärm-Bedingungen, die jedoch aus ruhigen Regionen stammten. Das heißt es kam bei den lärmexponierten Kindern trotz der ruhigen Arbeitsbedingungen zu Leistungseinbußen.

In der Münchner Fluglärmstudie konnte des weiteren aufgezeigt werden, dass lärmbelastete Kinder mehr Fehler bei schwierigen Leseaufgaben machten als ihre Altersgenossen aus ruhigen Wohngebieten. Interpretiert werden diese Ergebnisse im Sinne der Gewöhnung bzw. Habituation an die jeweilige Wohnumwelt. Die Habituation an die chronische Lärmexposition und die Reaktion auf akute Lärmbelastungen sind somit im Zusammenhang zu sehen.

Diesem Aspekt wird Rechnung getragen, indem die BWplus-Studie mehrere unterschiedlich lärmbelastete Grundschulen aus entsprechenden Einzugsgebieten des Landes Baden-Württemberg in die Untersuchung einbezieht. Ob die chronische Lärmbelastung mit den Schulleistungen und den ungünstigen akustischen Bedingungen in der schulischen Lernumwelt interagiert, wird mittels geeigneter psychologischer Testverfahren überprüft. Des Weiteren wird die Hypothese überprüft, dass (Teil-)Leistungsstörungen (wie Legasthenie und Dyskalkulie) und neuropsychologische Störungsbilder (beispielsweise ADHD) häufiger bzw. ausgeprägter bei Kindern auftreten, deren kognitive Entwicklung unter ungünstigen akustischen Umweltbedingungen verläuft.

Da die wissenschaftlich begründete Vermutung, dass Lärm schulisches Lernen in mehrerer Hinsicht beeinträchtigt derzeit hauptsächlich auf Laboruntersuchungen beruht und nicht auf direkt schulbezogenen Studien, werden die Untersuchungen dieses Projektes in Form einer Felduntersuchung mit quasi-experimentellem Design durchgeführt. Die Grundschüler werden in ihrer natürlichen Umgebung während der Unterrichtszeit in ihrer



Die Nachhallzeiten in diesem Oldenburger Klassenzimmer (gepunktete Linie) übersteigen deutlich die zulässige DIN-Norm (grauer Bereich).

Schule untersucht. Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Klassenräume eine unterschiedliche akustische Qualität aufweisen, wird neben der Testung im eigenen Klassenzimmer an jeder Schule ein Untersuchungsraum akustisch so optimiert, dass annähernd vergleichbare Untersuchungsbedingungen entstehen.

Insgesamt werden an der Untersuchung in Baden-Württemberg, die im Sommer nächsten Jahres durchgeführt wird, über 300 Grundschülerinnen und Grundschüler der zweiten Jahrgangsstufe teilnehmen. Darüber hinaus werden einige Grundschulen im Raum Eichstätt die Forschungsarbeit, insbesondere die Erprobung des Untersuchungsinstrumentariums unterstützen.

Ziel der Forscher ist es, mit dieser Studie dazu beizutragen, die Bedeutung der schulischen Hörumwelt für die kindliche Entwicklung besser zu verstehen und das Problembewusstsein bei den zuständigen Behörden zu stärken. Somit könnte die Umsetzung akustischer Verbesserungsmaßnahmen in den Schulen gefördert werden. Dies bezieht sich auf die Berücksichtigung bauakustischer Überlegungen bei dem Neubau von Schulen. Denn die Sorge um eine gesunde Entwicklung von Kindern darf sich nicht auf die

körperliche Entwicklung beschränken, sondern muss auch die psychische Entwicklung einbeziehen. Nur so kann sich die Persönlichkeit eines Kindes optimal entfalten.

LITERATUR

Überblicksartikel:
Klatte, M.; Meis, M.; Nocke, C. & Schick, A. (2004). Lernumwelt = Lärmumwelt?! Akustische Bedingungen in Schulen und ihre Auswirkungen auf das Lernen. *Grundschule Heft 2*, 38-40.

Schick, A.; Klatte, M. & Meis, M. (1999). Die Lärmbelastung von Lehrern und Schülern - ein Forschungsstandbericht. *Zeitschrift für Lärmbekämpfung* 46, 77-87.

Bücher zum Thema
Schick, A.; Klatte, M.; Meis, M. & Nocke, C. (Hrsg.) (2003). Hören in Schulen. Ergebnisse des 9. Oldenburger Symposiums zur psychologischen Akustik. Oldenburg: BIS.

Huber, L.; Kahlert, J. & Klatte, M. (Hrsg.) (2002). Die akustisch gestaltete Schule. Auf der Suche nach dem guten Ton. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

www.dalaerm.de

www.german.hear-it.org

Wahlrecht für die ganze Familie

Sinkende Geburtenraten sind auch Ausdruck mangelnder Rahmenbedingungen für Familien. Diese könnten über eine Stärkung ihrer Wählermacht Interessen gegenüber der Politik nachdrücklicher artikulieren.

► Von Stefan Schieren

Auf den ersten Blick erscheint die Idee eines Kinderwahlrechts als ziemlich abwegig. Kinder könnten nicht wählen, weil sie unmündig seien. So hatte es schon 1948/49 der verfassungsgebende Parlamentarische Rat bei seinen Beratungen zum Grundgesetz lakonisch festgestellt. In den folgenden Jahrzehnten wurde stets das Wahlrecht an die Mündigkeit und damit Volljährigkeit geknüpft. Fest in dieser Tradition stehend erteilt der Wahlrechtskommentar von Wolfgang Schreiber noch 1998 dem Gedanken eines Kinder- oder Familienwahlrechts eine komplette Absage. Er äußert unter Hinweis auf Art. 79 Abs. 3 GG (Ewigkeitsgarantie des Demokratieprinzips) selbst gegen eine Verfassungsänderung zur Ermöglichung eines Kinder- oder Familienwahlrechts Bedenken. Diese Ablehnung ist allerdings auch deswegen nicht überzeugend, weil sie nicht hinreichend zwischen den verschiedenen Formen unterscheidet, wie ein Kinderwahlrecht ausgeübt werden kann. Ein Wahlrecht für Kinder bzw.

Familien ließe sich alternativ folgendermaßen organisieren: 1. Das Kind übt sein Wahlrecht persönlich aus. 2. Die Eltern besitzen das Wahlrecht und verfügen über so viele zusätzliche Stimmen, wie sie Kinder haben. 3. Die Eltern üben das Wahlrecht stellvertretend für ihre Kinder aus.

Die erste Möglichkeit stößt in der Tat auf Schwierigkeiten, weil bei aller Offenheit der Idee gegenüber ein Mindestalter zur Ausübung des Wahlrechts unabdingbar ist. Zwischen den Möglichkeiten zwei und drei gibt es zwar in der Praxis keinen Unterschied, jedoch in der verfassungsrechtlichen Zulässigkeit. Die zweite Möglichkeit scheidet deswegen aus, weil sie gegen zentrale Wahlgrundsätze verstößt wie die Gleichheit bzw. die Persönlichkeit der Wahl. Darauf bezog sich auch die erwähnte Ablehnung durch Schreiber. Jedoch würdigt er den Gedanken nicht genügend, dass die Eltern das Wahlrecht für ihre Kinder in Stellvertretung wahrnehmen können. Dagegen gibt es keine unüberwindlichen rechtlichen Hindernisse.

Die Möglichkeit, in Stellvertretung zu handeln bzw. bei der Stimmabgabe eine Hilfestellung in Anspruch zu nehmen, ist nämlich sowohl im Zivilrecht (§§ 1626ff BGB) wie im Wahlrecht (§ 33 Abs. 2 Wahlgesetz) bereits gegeben. Analoges gilt für die Höchstpersönlichkeit der Stimmabgabe, auf die die Gegner des Kinderwahlrechts besonders abheben. Sie ist durch die Erlaubnis der Hilfestellung ebenso eingeschränkt wie natürlich auch durch die Briefwahl (§ 36 WahlG). Denn mit Höchstpersönlichkeit ist das persönliche

Erscheinen im Wahllokal gemeint, so dass sich der Wahlvorstand überzeugen kann, dass der Wahlakt bis zum Einwurf in die Wahlurne durch ein und dieselbe Person ausgeübt wird.

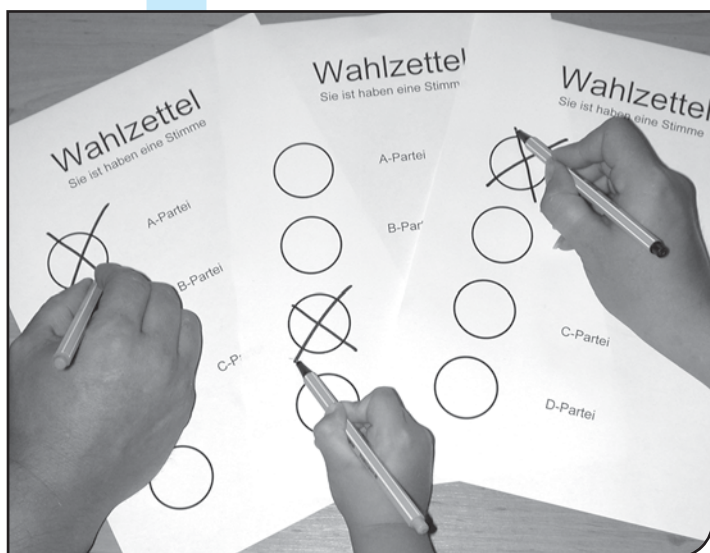
Gewichtiger als die Frage nach der Möglichkeit einer Stellvertreterschaft ist aber die Frage, warum Kindern überhaupt das Wahlrecht zustehen sollte. Zu diesem Aspekt finden die Befürworter des Kinderwahlrechts gute Argumente für ihre Position im christlichen Bild vom frei geborenen Menschen, der im Moment seiner Geburt „Person“ und damit Rechtsgenosse ist. In vielen anderen Lebensbezügen, ob als Steuerzahler, Erbe, Eigentümer, kommt bereits dem Säugling die volle Rechtsfähigkeit zu. Ein Wahlrecht von Geburt an wäre daher rechtssystematisch und -dogmatisch folgerichtig. Ferner enthält unsere Rechtsordnung eine Reihe von Regelungen, die weitreichende Rechtsfolgen an die Vollendung bereits des 14. Lebensjahrs knüpfen.

Somit müssen nicht die Befürworter eines Kinderwahlrechts ihre Auffassung begründen. Vielmehr ist die Beweislast umgekehrt: Die Gegner müssen zeigen, warum sie einer rechts- und grundrechtsfähigen Person das Wahlrecht vorenthalten wollen, das – so das Bundesverfassungsgericht – „als subjektives öffentliches Recht ... ursprünglich ein Recht des einzelnen Bürgers“ ist.

Für den weiteren Verlauf der Debatte war es nicht ohne Belang, dass das Kinderwahlrecht von Beginn an in einen Zusammenhang mit der Zukunft des Sozialstaats gestellt wurde. Bereits in den 70er Jahren war nämlich bekannt, dass die Bevölkerungsentwicklung die Sozialsysteme vor große Probleme stellen würde, so dass es nur konsequent war, mit familienpolitischen Maßnahmen gegensteuern zu wollen.

Über viele Jahre kämpften Initiatoren gegen Beharrlichkeit in Politik, Ministerialbürokratie und Parteien. Doch die Hartnäckigkeit zahlte sich nach zwei Jahrzehnten aus. Die „Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission) im Deutschen Bundestag“ stellte in ihrem Abschlussbericht immer-

Ein Wahlrecht von Geburt an fordern Befürworter des Familienwahlrechts. Auch Kinder hätten somit bei Wahlen eine Stimme, die ihre Eltern stellvertretend für sie abgeben. Politiker wären so mit 13,8 Millionen zusätzlichen Wählern konfrontiert.



SCHULTE STRATHAUS

hin in Aussicht, im Hinblick auf die Einführung des Familienwahlrechts weitere Schritte „überlegen“ zu wollen. Da sich in dieser Hinsicht nichts weiter tat, stellte eine fraktionsübergreifende Gruppe von Bundestagsabgeordneten im September 2003 den Antrag „Mehr Demokratie wagen durch Wahlrecht von Geburt an“. Allmählich bewegt sich das Thema vom Rand des politischen Interesses weg.

Das geschieht vor dem Hintergrund einer zunehmend zugespitzten Lage der sozialen Sicherungssysteme. Heidi Schüller wies in ihrem provokativen Buch „Die Alterslüge“ auf die Möglichkeit hin, dass schon sehr bald die Alten in der Mehrzahl sein würden, mit weitreichenden Folgen für die Leistungsfähigkeit des Landes. Auf Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit gerichtete Projekte würden unmöglich werden, wenn die Senioren mit ihrer Wählermacht erst einmal auf kurzfristige Bedürfnisbefriedigung gerichteten Interessen würden uneingeschränkt durchsetzen können. Die Stärkung der Familien im politischen Prozess gelangte durch Schüllers These schlaglichtartig wieder in das Zentrum der Debatte.

Es ist der katholischen Kirche und hier in erster Linie dem Wiener Erzbischof und dem inzwischen verstorbenen Fuldaer Bischof Dyba zu verdanken, dass die Diskussion Mitte der neunziger Jahre nicht länger theoretisches Gedankenspiel blieb, sondern das Minderjährigenwahlrecht ein Faktum wurde. In beiden Diözesen wurde es für Pfarrgemeinderatswahlen mit guten Erfahrungen eingeführt.

„Wer wählt, der zählt.“ Dieser lapidare Satz von Konrad Adam stellt den Zusammenhang zwischen der Forderung nach einem Kinderwahlrecht und der Alterung der Gesellschaft her. Der Stimmzettel ist nicht allein das Instrument, um einer Regierung Legitimation zu verschaffen. Mit ihm wird die Regierungsleistung sanktioniert – positiv oder negativ, durch Wiederwahl oder Abwahl. Insofern existiert in einer parlamentarischen Mehrheitsdemokratie nur der Wähler, nicht aber der Einwohner. Wer nicht wählen darf, kommt in der Rechnung der Parteien nämlich nicht vor. Vor diesem Hintergrund darf es

nicht verwundern, dass die sozialen Sicherungssysteme trotz aller Appelle der Kirchen, der Wissenschaft und anderer gesellschaftlicher Gruppen nicht durch eine stärkere Belastung der älteren Generation bei gleichzeitiger Entlastung der Familien stabilisiert werden. Mit Rentenkürzungen nämlich verliert man Wahlen, man gewinnt sie aber nicht mit familienfreundlicher Politik.

Die Wählermacht der Rentner ist angesichts des Geburtenrückgangs mittlerweile um einiges größer als der Einfluss der Familien. Ihre Macht wird durch die kinderlosen Jüngeren gestärkt, die ihrerseits den Ausbau der Altersversorgung zu Lasten der zukünftigen Beitragszahler fordern, während sie auf die Stärkung der Familien sorglos zu verzichten können glauben.

Seit den sechziger Jahren hat sich die Zahl der Haushalte mit Kindern halbiert.

Solange die Familien in einer hoffnungslosen Minderheitenposition bleiben, gibt es für sie keine Aussicht auf Verbesserung der Situation. Dies wird offenkundig, wenn man bedenkt, dass sich der Anteil der Haushalte mit Kindern seit den sechziger Jahren auf unter 25 % beinahe halbiert hat und heute mehr als 40 % der Frauen mit akademischen Abschluss in ihrem Leben kein Kind gebären werden. Das bedeutet schließlich, dass das Rentenversicherungssystem auch in Zukunft sein fundamentales Strukturproblem nicht lösen kann, weil der für die Umlagefinanzierung erforderliche Nachwuchs ausbleibt.

Kann man dieser Argumentationskette folgen, wird deutlich, was sich die Befürworter eines Kinderwahlrechts erhoffen. Sie rechnen damit, dass familienpolitische Belange ihrer Bedeutung gemäß berücksichtigt werden, wenn die Wähler- und damit Durchsetzungsmacht der Familien eine deutliche Verstärkung erfährt, indem Kinder das Wahlrecht erhalten.

Ein Kinderwahlrecht sollte durch die zwei parallele Maßnahmen eingeführt werden: Zum einen wird das Wahlalter auf 14 oder 16 Jahre herabgesetzt. Empirische Befunde weisen darauf hin, dass „nur graduelle Unterschiede zwischen den 16- bis

17-jährigen und jungen Erwachsenen“ hinsichtlich der politischen Urteilsfähigkeit bestehen. Für alle jüngeren Kinder üben die Eltern bzw. die Erziehungsberechtigten das Wahlrecht stellvertretend aus. Weil zu Recht der Einwand erhoben worden ist, dass bei den Eltern Uneinigkeit über die Stimmabgabe herrschen könne, ist schon früh der vernünftige Vorschlag gemacht worden, dass jedes Elternteil eine halbe Stimme für jedes Kind erhält.

Auf diese Weise würden sich die Parteien mit einem Schlag rund 13,8 Millionen zusätzlichen Wählern gegenüber sehen. Mit dieser Wählermacht im Rücken ist es nicht völlig abwegig, einer familienorientierten Politik deutlich erhöhte Durchsetzungschancen zu geben.

Einige Kritiker heben hervor, dass das keineswegs gewiss sei. Denn bei Wahlen stellen die Parteien immer ein „Politikpaket“ zur Abstimmung. Wenn bei den Eltern in der Präferenzordnung andere Politikfelder über die Familienpolitik dominieren, kann es sein, dass im Zweifel die Wahlentscheidung die Familienpolitik nicht voran bringt.

Dieser Einwand kann aber nur die Erwartungen dämpfen, dass das Kinderwahlrecht alle Hoffnungen uneingeschränkt erfüllt und zu einer durchschlagenden Renaissance der Familienpolitik führen kann. Ein Argument gegen dessen Einführung ist es nicht, denn Wahlen finden ja nicht statt, damit es ein gewünschtes Ergebnis gibt.

LITERATUR

Hattenhauer, Hans: Über das Minderjährigenwahlrecht, in: *Juristen Zeitung* 51 (1996), S. 9 - 16.

Hellwig, Renate: Ein Wahlrecht für Kinder, in: *Die Familie* (1977), S. 7ff.

Hessische Staatskanzlei (Hg.): Die Familienpolitik muss neue Wege gehen. Der „Wiesbadener Entwurf“ zur Familienpolitik. Referate und Diskussionsbeiträge, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003.

Peschel-Gutzeit, Lore-Maria: Das Wahlrecht von Geburt an. Ein Plädoyer für den Erhalt unserer Demokratie, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 30 (1999), S. 558ff.

Schwerpunkt

Die mittelalterliche Predigt – ein Massenmedium?

► Von Gerd Dicke

Es war anstrengend, Prediger zu sein im deutschen Spätmittelalter. Nehmen wir zum Beispiel den Eichstätter Domprediger Ulrich Pfefferl. Auf einem der kleinen beidseitig beschriebenen Zettel, die sich in den heute in Eichstätt und München aufbewahrten Handschriften aus Pfeffers Besitz zu Dutzenden finden, notierte er sich die Dauer seiner Passionspredigten des Jahres 1471. Er begann am Gründonnerstag zwei Stunden vor Tagesanbruch und predigte viereinhalb und nachmittags weitere drei Stunden. Aber er kam nicht bis zu Jesu Überstellung an Pilatus *propter gravedinem capitis et raucedinem gutturis* – weil ihn also Schnupfen und Heiserkeit plagten. Tags darauf schaffte er es bis in die

fünfte Passionsstunde, mußte die Gemeinde dann aber krankheitshalber zwei Stunden in der Kirche warten lassen, bis er die Leidensgeschichte zu Ende predigen konnte.

Zwar war die Karwoche die predigtintensivste, doch blieb der Kanzelredner auch im übrigen Kirchenjahr stark gefordert und dürfte bei den bald 50 Feiertagen des damaligen Festkalenders auf gut 100 jährliche Predigttermine gekommen sein. Zwei Pfarreien und der Dominikanerkonvent sicherten Eichstätt die ausreichende Predigtversorgung, an der es den rund 300 übrigen Gemeinden der Diözese häufig mangelte. Da die Pfarrpredigt den dortigen Predigtbedarf allein nicht decken konnte, stiftete man etwa in Neumarkt oder Berching aus geistlichen oder bürgerlichen Dona-

tionen zusätzliche Prädikaturen, deren Inhaber bis zu 120 Mal im Jahr zumeist nachmittags predigten. Hinzu kommen die 251 Stiftungen regelmäßiger Predigten in sog. Filialkirchen ohne eigenen Pfarrer, die bis 1480 im Bistum bezeugt sind. Und schließlich die unzähligen Klosterpredigten in den zahlreichen Konventen der Diözese, vor Mönchen, Chorherren, Konversen oder Klosterfrauen. Nehmen wir nur die Sermones des Rebdorfer Augustinerchorherrn

Balthasar Boehm: 10 dickleibige Codices, angelegt zwischen 1501 und 1517, mit ca. tausend lateinischen Sonn-, Festtags-, Heiligen- und Fastenpredigten. Zudem verschriftlichte Boehm auch einige wenige volkssprachliche so genannte Lesepredigten, denen nicht unbedingt mündlich vorgetragene Versionen zugrundelagen, die dank zusätzlicher Bibel- und Kirchenväter-Zitate, Exempla und Spruchweisheiten aber weit elaborierter ausfallen als die eher gerüthafte lateinischen Konzeptversionen, die den Predigtvortrag präparierten. Boehms Predigten sind von stupender materialer Reichhaltigkeit. In geradezu enzyklopädischer Manier versammeln sie aus den verschiedensten Wissensfeldern und Quellen nahezu alles zu einem Predigtthema Einschlägige und Bedenkenswerte.

In früheren Jahrhunderten war die Predigt Homilie – eine aus dem Chorraum verlesene, bischöflich autorisierte Bibel-Auslegung. Mit der Klerikalisation der Dominikaner und Franziskaner hielt ab etwa 1230 ihr auf öffentlichen Plätzen und in den Ordenskirchen erfolgreicher Predigtstil auch in die Pfarrkirchen Einzug: statt standardisierter Schriftexegese eine lehrreiche Kanzelrede mit Rekurs auf Naturkunde, Literatur, Historie und antike Weisheitslehre – Glaubensanleitung durch Wissensvermittlung. Überwog in den Pfarreien vormals die predigtlose Messe, so bei den Orden nun die messlose Predigt. Und die machte sich anheischig, die Wirklichkeit und Lebenswelt ihrer Zuhörer zu betreffen und sich auch unter sie zu mischen, indem der Predigt-

Zum Schwerpunkt dieser Ausgabe

Im Rahmen der Aktion „Literaturlandschaften Bayerns“ hatten von April bis Juni 150 bayerische Gemeinden Gelegenheit, sich in rund 400 Veranstaltungen literarisch zu präsentieren und in der Literatur zu verorten – mit bundesweiter Resonanz. Die Initiative dazu ging vom Arbeitskreis für gemeinsame Kulturarbeit bayerischer Städte e.V. unter Schirmherrschaft des Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst aus. Der KU-Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Professor Thomas Pittrof, übernahm für die Aktion die wissenschaftliche Betreuung einer Datenbank, die Literatur aus und über Bayern erfasste. Zudem beteiligten sich der Lehrstuhl für Ältere deutsche Literaturwis-

senschaft (Professor Gerd Dicke) und die Forschungsstelle „Geistliche Literatur des Mittelalters“ (Professor Rudolf K. Weigand und Julia Tiefenthaler M.A.) mit der Vortragsveranstaltung „Die mittelalterliche Predigt als Massenmedium“. Die Predigt war im Spätmittelalter, zumal in der Bischofsstadt Eichstätt, mündlich wie schriftlich die wohl verbreitetste Form literarischer Gestaltung und Vermittlung. Passend zum Thema präsentierte die Universitätsbibliothek reiche Bestände der Handschriftenabteilung. Was den literar- und kulturhistorischen Stellenwert der mittelalterlichen Predigt ausmacht und worin die Eichstätter Beiträge zu ihrer Erforschung bestehen, umreißen die folgenden Artikel.

stuhl nun vom Chor ins Kirchenschiff rückte. Die Hallenkirche kam auf und überhaupt gingen „Predigt“ und „Masse“ nun in vielerlei Hinsicht zusammen. Die Mendikanten wuchsen hervor aus dem geistigen Ansprachebedürfnis breiter, vor allem städtischer Bevölkerungskreise; ihre Kirchen brachten es auf ca. 250 Predigten im Jahr. Und für jede verlangten die ca. 300 überlieferten *artes praedicandi* des 13.-15. Jahrhunderts vielfältige Kenntnisse des Predigers – in der Bibel wie im zweiten Buch Gottes, dem Buch der Natur, in Geschichte und Geschichten, in Liturgie und Kanonistik.

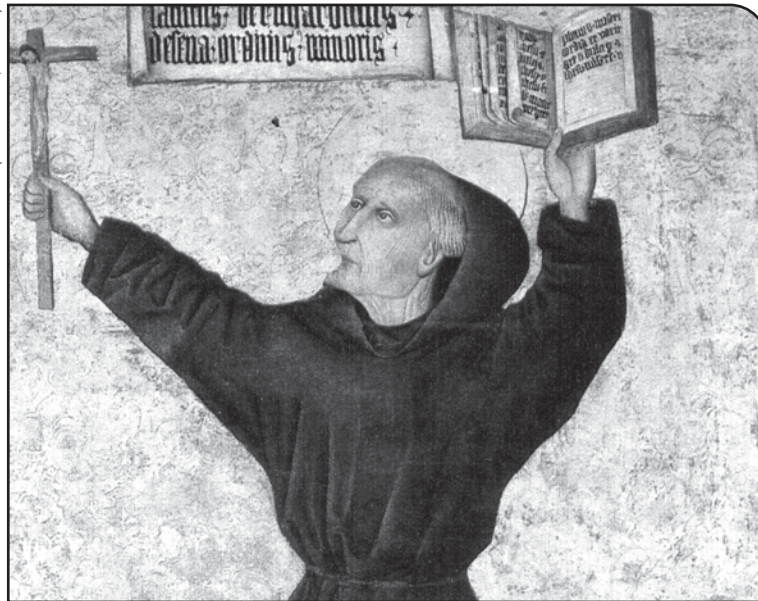
Der „moderne“, rhetorisch fundierte *sermo* mit *divisio* des Themas, Ausfaltung der *materia* durch *auctoritates* und *exemplum* unter Abhandlung diverser *quaestiones* entwickelte einen Wissensdurst und Stoffhunger, dem man mit gewaltigen Akkumulationen predigtrelevanten Materials und der Umorganisation bewährter Wissensbestände in predigtverwertbare Formen begegnete. Es begann die Zeit der ganz dicken Bücher, der historischen, naturkundlichen und legendarischen Summen und *specula*, der Exempel-Promptuarien, Zitat-Florilegien und Märlein-Sammlungen.

Der immense Literaturbedarf für Predigten ließ ganze Bibliotheken entstehen.

Und wie die Predigt zur Systematisierung und Erschließung ihrer Stoffmassen die Enzyklopädie hervorbrachte, so auch deren Massenüberlieferung. So brachte es etwa das von meinem Vorgänger Georg Steer hier in Eichstätt erforschte *Compendium theologiae veritatis* des Dominikaners Hugo Ripelin – ein Predigtmanual und eine theologische Realenzyklopädie in einem – europaweit auf über 1000 Handschriften, 54 Frühdruckauflagen und Übersetzungen in zahlreiche Volkssprachen.

Zur Erschließung und Verbreitung, zur Demotisierung und lebenspraktischen Applizierung verschriftlichter Wissens hat bis weit in die Reformationszeit kein Medium mehr geleistet als die Predigt. Ihr immenser Literaturbedarf und -umsatz brachte neben Enzy-

DEKANATSKIRCHE KÖFLACH (STEIERMARK, UM 1470)



Massenwirksamkeit durch Charisma: Prediger wie Bernhardin von Siena sollen tausende von Zuhörern in ihren Bann gezogen haben.

klopädien ganze Bibliotheken zusammen. Zwar wird der Weltgeistliche Pfeffel die Rebdorfer Stiftsbibliothek mitbenutzt haben dürfen, dennoch aber kaufte er oder kopierte sich handschriftlich, was ihm an Prädicabilia unterkam. 24 seiner Codices sind in der Universitätsbibliothek Eichstätt erhalten, viele mit Kaufvermerken und einheitlichem Einband und alle stark abgegriffen und annotiert. Fraglos war der Domprediger ein Bibliophage, er verschlang seine Lektüren und verdaute sie bevorzugt auf den kleinen inliegenden Zetteln, die sich mit Zitaten und Versatzstücken versehen auf der Kanzel in Predigtansprache überführen ließen. Und auch an Boehms Oeuvre und seinen zahllosen Literaturverweisen in jeder Predigtskizze zeigt sich eindrucksvoll: Wo viel gepredigt wurde, da wurde auch viel gelesen und geschrieben, da florierte, wenn man so will, die literarische Wertschöpfung. Musste Pfeffel das Gros seiner Predigtmuster und -materialien noch abschriftlich zu Buche tragen, so hielt in den 1480er Jahren mit Michael Reyser der Buchdruck Einzug in Eichstätt. Und was druckte Reyser bevorzugt? Freilich das im Bistum Gangbarste und Bestverkaufliche: die Predigtatoren und -corpora der Zeit (Johannes Gritsch, Hugo von Prato, Nicolaus von Lyra und andere). Und spätestens nun, nämlich technisch massenhaft reproduziert, wird die Predigt auch im kommunikationswis-

senschaftlichen Sinne zu einem Massenmedium.

Den Zeitgenossen schien Massenwirksamkeit dagegen weniger dem Kommunikationsmittel als dem Kommunikator verdankt, zumindest stilisiert die spätmittelalterliche Chronistik den Typus des Wanderpredigers geradezu stereotyp als Medium und Sprachrohr Gottes. Bertold von Regensburg, Savonarola oder Bernhardin von Siena sollen durch ihre charismatischen Predigten Zehntausende verzückt und nicht wenige auch wundersam geheilt haben, Bernhardins Schüler Johannes von Capestrano womöglich auch in Eichstätt (siehe den Beitrag von Julia Tiefenthaler auf Seite 23 in diesem Heft).

Aufschlusswert haben dergleichen Berichte kaum als Belege für Tatsächlichkeiten, sondern als Bezeugungen der erhofften Wirkung Gottes im gepredigten Wort. Schon das Mittelalter weiß um Massenpsychologie und wie sich Massenwirksamkeit durch emotiven Überschwang des Publikums und seine Empfänglichkeit für das Wunderbare selbst beglaubigt. Überliefert sind solche Wanderpredigten freilich nicht in reportierter Form, sondern als so nie gehaltene Lesefassungen, die gewiß am Schreibtisch entstanden. Aber immerhin: an Zutrauen der Zeitgenossen in die Massen- und Breitenwirkung der Predigt konnte es im Mittelalter keine zweite Gattung mit ihr aufnehmen.

Die vernachlässigte Quelle

Mittelalterliche Predigten sind als Quellen spannender als sie auf den ersten Blick erscheinen: Sie bieten Einblick in die beginnende Überschneidung von mündlicher und schriftlicher Überlieferung sowie in verschiedene Literaturgattungen.

► Von Rudolf Kilian Weigand

In der damals neu etablierten Fachwissenschaft Germanistik erwachte gegen Mitte des 19. Jahrhunderts das Interesse an Predigten. Diese Wissensliteratur steht im Kontext der Sach- und Fachliteratur. Zuvor hatten sich Germanisten fast ausschließlich mit den poetischen Texten und den Rechtsdenkmälern des deutschen Mittelalters beschäftigt. Untrennbar ist das damals neue Forschungsgebiet seitdem mit dem Namen Franz Pfeiffer verbunden; er widmete sich als einer der ersten der Edition mittelhochdeutscher Fachprosa. Seine Ausgaben von Texten der Mystik (Deutsche Mystiker des XIV. Jahrhunderts), der Naturkunde (Konrad von Megenberg: Buch der Natur) und der mittelalterlichen deutschen Predigt (Berthold von Regensburg: Predigten) stellen bis heute unersetzte Standardausgaben der Mediävistik dar. Mit ihrer methodischen Begründung im Reflexionsstand des 19. Jahrhunderts bilden diese Editionen freilich zugleich eine fortdauernde Herausforderung des Faches, noch für die heutige germanistische Mediävistik.

Der Erforschung und Neuedition solcher Art von Wissensliteratur galt von 1984 bis 1992 das Augenmerk des Sonderforschungsbereiches Würzburg-Eichstätt „Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter“. Man wollte Art und Umfang, Qualität der Wirkung und Weitergabe von ursprünglich lateinisch gefasstem Buchwissen an ein immer größeres, volkssprachiges Publikum etwa vom 12. Jahrhundert bis an die Schwelle der Aufklärung untersuchen. Dies erhoffte man besonders nachvollziehen zu können, indem man die Überlieferungsträger eines Textes und seine unterschiedlichen redaktionellen Umgestaltungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Adressatenorientiertheit als Indikatoren literarischer und historischer Vorgänge analysierte. In Eichstätt angesiedelte Teilprojekte des Unternehmens widmeten sich neben Texten, die der Analyse des Verhältnisses von *sapientia* und *scientia* dienten, vor allem naturkundlich orientierter Wissensliteratur. Man untersuchte dabei eben jene Texte, welche die mittelalterlichen Autoren zumeist als Hilfsmittel der Predigtvorbereitung und -ausgestaltung konzipiert hatten.

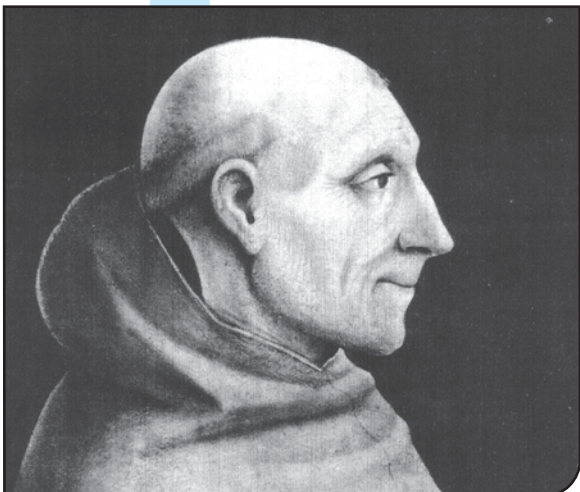
In einem solchen Forschungsumfeld war auch die Ausgabe der deutschen Werke des Theologen Meister Eckhart eingebunden, die seit 1983 in Eichstätt von Georg Steer im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft betreut wird. Für Eckharts Werke ist es von besonderer Wichtigkeit, den exakten Wortlaut seiner Aussagen zu ermitteln. Obwohl in der päpstlichen Bulle *In agro dominico* vom 27.3.1329 siebzehn Thesen Eckharts als häretisch verurteilt wurden, hat dies die literarische Wirkung und den Einfluss Eckharts nicht ausgelöscht. Die Abschriften seiner Predigten und

Traktate kursierten allerdings meist in anonymer Form ohne Nennung des Autors. Dies führte zu einer bisweilen recht komplizierten Überlieferungslage. Sie aufzulösen ist eine Ausgabe von enormer Bedeutung, aber nicht immer einfach. Denn Texte Eckharts sind in über 300 Handschriften des Mittelalters erhalten. Doch obwohl er in der praktischen Seelsorge als Prediger tätig war, gelang es bis heute in keinem einzigen Fall, einen überlieferten Text als Nachschrift von Hörern zu identifizieren. Wir können davon ausgehen, dass Eckhart im Regelfall nur von ihm autorisierte Texte aus der Hand gegeben hat, und damit eine verlässliche Grundlage für die Rekonstruktion seiner Predigten gegeben ist.

Anders verhält es sich bei Johannes de Capestrano. Nach Ausweis der Chroniken hörten im Sommer 1452 Tausende Gläubige seine Predigten auf seinem Weg von Regensburg nach Nürnberg. Auch die schriftliche Bezeugung seines Wirkens ist nicht unbeträchtlich: In über 435 Kodizes sind etwa 200 Predigten enthalten. Bei diesen Texten handelt es sich nur in den seltensten Fällen um Schriften, die Johannes als seine Predigten autorisiert hat. Denn die Predigtweise des Wanderpredigers Johannes de Capestrano ist fundamental verschieden von der des Universitätslehrers und Ordensseelsorgers Meister Eckhart. Wir wissen, dass die Predigten des Johannes de Capestrano im 15. Jahrhundert als Massenveranstaltungen großen Ausmaßes organisiert wurden und somit seine Form der Predigt im wörtlichen Sinn ein Massenmedium war. Basis für solche Wirkungsmacht war eine sorgfältige Inszenierung des Auftritts. Der Prediger trug in beeindruckender Weise, mit reichlicher gestischer Untermauerung, seine Ansprache in lateinischer Sprache vor.

Eine solche Predigtauführung begann bereits, bevor Johannes seinem Publikum gegenübertrat. Wir wissen aus seinem Nachlass, dass er zumeist ein schriftliches Konzept für seine lateinische Predigt ausarbeitete; dies war Phase I seiner Predigt.

Ein regelrechter Star unter den Predigern war Johannes de Capestrano, um dessen Auftritte viele Städte und Landesherren buhlten.



NATIONALGALERIE PRAG

Da er oft mehrere Stunden predigte, war sein Konzept jedoch nur eine Basis für seine Ausführungen. Der eigentliche, vom Entwurf abweichende Predigtvortrag in lateinischer Sprache bildet Phase II des Auftritts. Hierüber sind wir tatsächlich durch Mitschriften – *reportationes* – seiner lateinischen Predigten unterrichtet. Die *reportatio* bildet als Phase III den eigentlichen Predigtvortrag aus Phase II ab, freilich ohne dessen faszinierende außersprachliche Zeichen. Möglicherweise eine Mitschrift, vielleicht aber auch das Konzept des Predigers und das eigene Mithören diente als Basis für die volkssprachliche Übersetzung von Dolmetschern in Phase IV. Auch von dieser Übersetzung konnten Aufzeichnungen gefertigt werden, aber nicht in Form der unmittelbaren Mitschrift einer *reportatio*. Dazu fehlten in der Volkssprache nach unseren Kenntnissen schlichtweg die technischen Voraussetzungen im Sinne einer praktikablen Kurzschrift. So war es nur möglich, Nachschriften von Hörern aus dem Gedächtnis herzustellen; diese Phase V war also schon deutlich subjektiv bestimmte Rezeption des Predigtwortes. Nicht selten schlossen sich an diese Predigtphasen weitere inszenierte Akte wie die so genannte „Verbrennung von Eitelkeiten“ oder Krankenheilungen bzw. Dankfeiern für solche Heilungen an. Anders als bei schriftlich konzipierten literarischen Predigten erscheint es angesichts dieser Abfolge nicht mehr seriös, aus der Kombination verschiedener Realisierungsstufen den einen, „authentischen“ Predigttext des Capestrano rekonstruieren zu wollen. Jede erhaltene Predigtphase hat ihren eigenen Zeugniswert.

Was interessiert an der Gattung „Predigt im Mittelalter“? Zum ersten ist es ihr vielschichtiger Charakter von der Privatlektüre bis zum Massenvortrag. Zum zweiten ist es die umfassende Überlagerung von literarischen Gattungen in diesen Wissenstexten. Und nicht zuletzt fasziniert der Einblick in eine Kultur der Überschneidung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, die ihre erstaunlichen Wirkungen ohne die Hilfe von Buchdruck, Schallverstärkung oder Television entwickelte, im unmittelbaren Kontakt der Menschen zueinander.

Prominenter Prediger auf Tournee

Johannes von Capestrano war so etwas wie einer der Stars der Predigerszene des 15. Jahrhunderts. Papst Nikolaus V. und Kaiser Friedrich III. hatten ihn nach Deutschland und Böhmen geschickt, weil man sich ernste Sorgen um das Seelenheil der dortigen Bevölkerung machte. Die Hussiten hatten vor allem auf böhmischen Gebiet so sehr an Boden gewonnen, dass man eine wirkungsvolle Maßnahme suchte, sie zurückzudrängen und die abtrünnigen Gläubigen wieder zur römischen Kirche zurückzuführen.

Mangels Presse, Internet oder Fernseher wurde stattdessen eine Predigtkampagne organisiert. Johannes von Capestrano, der gefeierte italienische Prediger, sollte im Krisengebiet durch Predigtworte und sein Charisma die Gläubigen nachhaltig beeinflussen. Sein zweiter Auftrag war, in politischen Verhandlungen auch die Herrschenden von der Gefahr und ketzerischen Ausrichtung der hussitischen Bewegung zu überzeugen. Auf seiner Reise, die fünf Jahre dauerte, predigte er täglich und erreichte dadurch eine unglaubliche Menge von Menschen.

Wer war dieser Prediger? Johannes wurde 1386 in Capestrano in den Abruzzen geboren. Er studierte Jura und erhielt in jungen Jahren die Stelle eines Richters in Perugia. Während einer kriegerischen Auseinandersetzung geriet er wegen seines Amtes in Gefangenschaft. Eingesperrt im Gefängnis, erlebte er eine Vision und beschloss, in den Orden der Franziskaner einzutreten. Aufgrund seiner außerordentlichen theologischen, juristischen und rhetorischen Begabung wurde er zu einer wichtigen Stütze des Franziskanerordens und dessen Reformbestrebungen. 1451 machte sich Johannes von Venedig aus auf den Weg, um das durch die Hussiten zerstörte kirchliche Leben vor allem in Böhmen wieder aufzubauen.

Dabei tauchte ein Problem auf, an das man in Italien noch nicht gedacht hatte. Johannes sprach Italienisch und Lateinisch, aber keine der Sprachen, die in dem Gebiet, das er

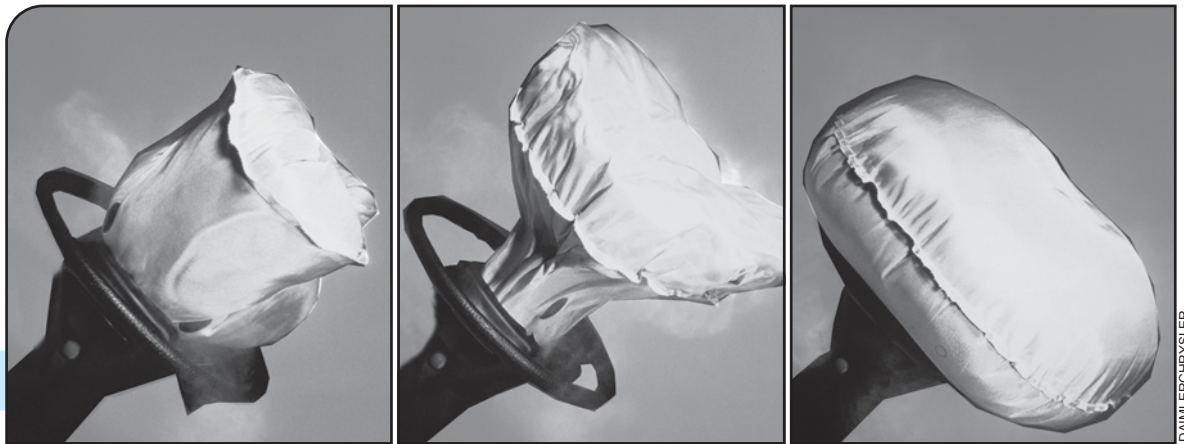
durchwandern und mit seiner Predigt beeindrucken sollte, für das Volk verständlich waren. Er musste auf Dolmetscher zurückzugreifen, die seine lateinische Predigt in die jeweilige Landessprache übersetzten. Dennoch hatte Johannes beim Publikum unglaublichen Erfolg. Seine Vorträge waren durch die Gewalt seiner Stimme und seiner Gesten so mitreißend, dass tausende Gläubige zu den Orten strömten, an denen er predigte. Die Kirchenräume wurden rasch zu klein für die Massen seiner Zuhörer. So nutzte er öffentliche Plätze. Die anschließende Übersetzung freilich zeigte nicht die gleiche Wirkung. Sie schien manche Zuhörer sogar so zu langweilen, dass sie den Platz meist schon vor Ende der Übersetzung verließen.

Viele Städte und Landesherrscher mühten sich mit aller Kraft, den Star in ihren Bereich zu holen. Die Stadt Nürnberg ließ Johannes ebenso Briefe überbringen wie der Bischof von Eichstätt, Johann III. von Eych. Ob Kapistran in Eichstätt dann auch tatsächlich Station machte, kann nicht nachgewiesen werden. Aber das Wirken des Franziskaners in Nürnberg ist gut bezeugt. Vom 17. Juli bis zum 13. August 1452 war er dort, predigte täglich zu den Gläubigen und soll viele Kranke geheilt haben, die von nah und fern zu ihm gekommen waren. Nach seinem Aufenthalt in Nürnberg reiste Johannes weiter, über Bamberg und Erfurt wieder nach Schlesien und Böhmen, um sich erneut dem Hussitenproblem zu widmen. Lösen konnte er es nicht.

1456 standen die Türken vor Belgrad. Der Prediger machte sich dorthin auf, um vor den Kämpfern zu den Truppen zu predigen. Der Rückschlag des türkischen Heeres wird der Macht der Predigtworte Johannes' von Capestrano zugeschrieben, die den Kämpfern erneute Kraft gegeben haben sollen. Den entgeltlichen Sieg konnte Johannes aber nicht mehr miterleben, er starb im Oktober 1456 noch vor der entscheidenden Schlacht.

Julia Tiefenthaler

Der Lebensretter aus dem Lenkrad: Innerhalb von Tausendstelsekunden entscheidet ein kleiner Rechner, das so genannte Steuergerät, ob die Treibladung für den Airbag gezündet wird oder nicht.



DAMLERCHRYSLER

Vor dem Crash ins Casino

Wie verhält sich ein Airbag-Steuergerät im Ernstfall? Dass die so genannte Monte-Carlo-Methode eine schnelle und realitätsnahe Simulation der Prozesse im Mini-Computer ermöglicht, zeigt eine Mathematik-Diplomarbeit.

► Von Mario Götz

Wachsende gesetzliche Craschanforderungen an Neufahrzeuge und Auszeichnungen bei Sicherheitstests als Verkaufsargument machen die passive Sicherheit zu einem Kernpunkt der Entwicklung, des Designs und der Konstruktion moderner Fahrzeuge. Doch Insassenschutz ist nicht einfach nur eine Frage der Anzahl von Airbags. Es ist vielmehr das komplexe Zusammenspiel von mechanischen, elektronischen, pyrotechnischen und physikalischen Rückhaltekomponenten. Dabei basieren heutige Insassenschutzsysteme in der Regel auf einem elektronischen Airbag-Steuergerät. Ein Beispiel für eine Situation, in der Tausendstel einer Sekunde über Leben oder Tod entscheiden:

Endlich Feierabend. Obwohl der Verkehr dichter wird und leichter Regen einsetzt, gibt es scheinbar keinen Grund vom Gaspedal zu gehen und die linke Spur der Autobahn zu verlassen. Plötzlich leuchten die Bremslichter des Vorfahrenden auf – ein Stauende hinter der Kurve und zu wenig Abstand, um rechtzeitig zum Stehen zu kommen. Der Auffahrunfall ist unvermeidbar –

mit fünfzig Stundenkilometern bohrt sich die Stoßstange des eigenen Fahrzeugs in die des voraus fahrenden. Innerhalb von zehn Tausendstel einer Sekunde hat sich das eigene Auto um fünfzehn Zentimeter verkürzt und einen Bruchteil der Crashenergie über Deformation abgebaut. Gleichzeitig bewegen sich Oberkörper und Kopf des Fahrers nach vorne und drohen, mit hoher Geschwindigkeit gegen das Lenkrad zu prallen.

Unterdessen haben mikroelektronische Beschleunigungssensoren im Fahrzeug die durch den Crash bedingte Verzögerungen längst erfasst und über Datenleitungen einem Mikroprozessor im Airbag-Steuergerät mitgeteilt. Ein auf dem Rechner im Millisekundentakt ablaufender mathematischer Auslösealgorithmus klassifiziert Richtung und Schwere des Unfallgeschehens: Schon nach fünfzehn Tausendstel einer Sekunde, und damit noch bevor der Fahrer vor Schreck die Augen schließen kann, ist genug Information vorhanden, um eine Entscheidung zur Auslösung von Gurtstraffern und Airbags zu treffen. Ein mikroelektronischer Schalter zündet nun die pyrotechnischen Zündpil-

len, die Gurte werden gestrafft und fixieren die Körper der Insassen an den Sitzen. Dreißig Millisekunden später „stehen“ auch die Airbags: Sie haben die Abdeckungen an Lenkrad und Beifahrerkonsole durchbrochen und sich vollständig entfaltet. Jetzt sinkt der Kopf des Fahrers in den Airbag ein. Ein weiteres Zehntel einer Sekunde später ist der ganze Spuk vorbei: Der Crash ist vorüber, die Airbags zusammengefallen.

Was hier so einfach klingt, ist Ergebnis einer Entwicklungsleistung auf jeweils neuestem Stand der Technik. Nur durch den Einsatz innovativer Ideen und Methoden sind die Herausforderungen an zukünftige Systeme des Insassenschutz zu lösen. Die Produktlinie Insassenschutz der Continental Temic, einem führenden Hersteller von Automobil- und Sicherheitselektronik, nutzt dabei eine Kooperation mit der Katholischen Universität Eichstätt. In den letzten fünf Jahren hatten neun Eichstättler Praktikanten und drei Diplomanden die Möglichkeit, am Standort Ingolstadt im Bereich Insassenschutz praktische Erfahrungen zur Vorbereitung auf den Berufseinstieg zu sammeln – drei Absolventen des Fachbereichs Mathematik sind mittlerweile Mitarbeiter von Continental Temic.

Durch die Integration von Studierenden des Fachs Mathematik in die Entwicklungsprozesse von Auslösealgorithmen und Systemsimulation wird das Potenzial Eichstättler Ma-

thematiker schon früh mobilisiert und eine Vernetzung von Praxis und Theorie erreicht.

Beispielhaft für diese Zusammenarbeit ist die im Frühjahr 2004 fertig gestellte Diplomarbeit von Carmen Maurus zur Systemsimulation von Airbag-Steuergeräten. Die Abstimmung der komplexen, physikalisch und mathematisch motivierten Auslösealgorithmen auf ein Fahrzeug erfolgt anhand einer Vielzahl von standardisierten Crashtests. In deren Verlauf werden Beschleunigungsdaten in der Regel mittels Referenzsensoren aufgezeichnet und einer Simulation zugeführt, welche den Algorithmus und damit das Systemverhalten vollständig nachbildet. Auf Basis dieser Simulation erfolgt eine fahrzeugspezifische Feinabstimmung, die so genannte Kalibrierung.

Eine alltagsnahe Simulation muss Toleranzen der Sensoren berücksichtigen.

Doch nicht alle Komponenten eines Gesamtsicherheitssystems sind gleich. Neben Streuungen der Sensordaten von Fahrzeug zu Fahrzeug aufgrund von verschiedenen Massen, Steifigkeiten und Deformationsverhalten der Karosserien sind auch die elektronischen Auslösesysteme mit Toleranzen behaftet. So können Messgenauigkeit und Signalcharakteristik von Sensoren fertigungs-, temperatur- und alterungsbedingt schwanken. Hinzu kommen systeminhärente Digitalisierungseffekte, zudem ist die kleinste Recheneinheit das Bit und damit eine obere Grenze für die Granularität der zu verarbeitenden Beschleunigungswerte vorgegeben.

Angesichts einer steigenden Anzahl von Sensoren im Fahrzeug ist der traditionelle Weg einer rein deterministischen Simulation unter weitgehender Vereinfachung der Toleranzen nicht mehr praktikabel. Vor allem liefert ein solcher Ansatz in der Regel keine realistische Beschreibung des Systemverhaltens.

Carmen Maurus geht in ihrer von Professor Manfred Sommer (KU-Professur für Angewandte Mathematik) und Professor Wolfgang Bischoff (Professur für Statistik) betreuten Diplomarbeit in Kooperation mit Continental Temic einen

anderen Weg: Sie untersucht die Anwendung des stochastischen „Monte-Carlo“-Verfahrens auf die Systemsimulation für Airbag-Steuergeräte. Dazu werden alle möglichen Einflussfaktoren gemäß ihrer bekannten Toleranzverteilung simultan aber unabhängig voneinander erwürfelt – also wie an den Roulette-Tischen im Casino von Monte Carlo zufällig generiert – und als Stichprobe der Algorithmusimulation zugeführt. Ein solcher „Schuss“ beschreibt damit, wie sich ein beliebiges, aus der Grundgesamtheit herausgegriffenes Airbag-Steuergerät in einem Crash verhalten würde; ausreichend viele Schüsse beschreiben die gesamte Fertigungsbreite an Steuergeräten. Die in der Diplomarbeit für ihre Anwendung zur Bewertung von Sicherheitselektronik verifizierte und validierte Monte-Carlo-Methode besagt insbesondere, dass die Anzahl der für eine Bewertung notwendigen Schüsse nicht exponentiell mit der Anzahl der toleranzvariierten Einflussgrößen wächst. Im Gegenteil, in der Regel genügen bereits eine Hand voll Simulationsdurchläufe in der Größenordnung von fünfhundert bis eintausend pro Crash zur aussagekräftigen und realistischen Systembeschreibung.

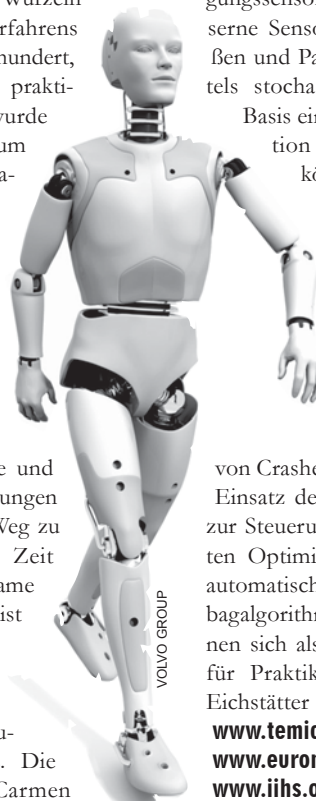
Zwar reichen die Wurzeln des Monte-Carlo-Verfahrens zurück in das 19. Jahrhundert, doch der eigentliche praktische Durchbruch wurde durch eine Gruppe um den ungarischen Mathematiker John von Neumann Ende des Zweiten Weltkriegs ermöglicht. Sie schufen durch die Erfindung von Rechenmaschinen erst die Möglichkeit, mit dem Computer komplizierte physikalische und chemische Fragestellungen auf stochastischem Weg zu lösen. Aus dieser Zeit stammt auch der Name der Methode. Längst ist der Monte-Carlo-Ansatz ein akzeptiertes Werkzeug in allen Bereich des numerischen Rechnens. Die ergänzend von Carmen

Maurus untersuchten und bewerteten Analyseverfahren für Ergebnisgrößen – zum Beispiel deskriptive Statistiken, Perzentil- und Verteilungsschätzung, Korrelation, Regression – werden dabei zu einem einerseits bezüglich Rechenzeit praktikablen und andererseits enorm aussagekräftigen Werkzeug für die realistische Beschreibung der Auslösefunktion von Airbag-Steuergeräten.

Mit Abschluss der Diplomarbeit von Carmen Maurus ist Continental Temic als erster Hersteller von Sicherheitselektronik in der Lage, die Monte-Carlo-Methode als verifiziertes und validiertes Instrument für die stochastische Bewertung der Auslösefunktionalität von Airbag-Steuergeräten einzusetzen. Nächste Schritte sind die Ausweitung der Analyseverfahren auf innovative optische Sensorsysteme, die Nutzung als Hilfsmittel für die Kontrolle und Bewertung von Fertigungsprozessen, sowie ein Einsatz in der Nachbildung von Komponenten. So entwickelt etwa die Eichstätter Mathematikstudentin Brigitte Weidinger in einer aktuellen Diplomarbeit bei Continental Temic einen neuen Ansatz für die Modellierung der Signalcharakteristik von Beschleunigungssensoren. Ihr Ziel ist der „gläserne Sensor“, dessen Einflussgrößen und Parameter vollständig mittels stochastischen Methoden auf Basis einer Monte-Carlo-Simulation nachgebildet werden können.

Mittelfristige Ziele sind schließlich die Zusammenführung der Crash-Simulation am Computer und der stochastischen Steuergerätesimulation zur vollständig virtuellen Nachbildung von Crashes auf dem PC, sowie der Einsatz der Monte-Carlo Methode zur Steuerung eines semi-intelligenten Optimierungsprozesses für die automatische Kalibrierung von Airbagalgorithmen. Schon jetzt zeichnen sich also die nächsten Themen für Praktika und Diplomarbeiten Eichstätter Studenten ab.

www.temic.com
www.euroncap.com
www.iihs.org



VOLVO GROUP

Informatiker lernen aus Geschichte

Auch in der Entwicklung einer Software findet eine Evolution statt: Bestimmte Programmabschnitte bewähren sich und bleiben erhalten, andere verschwinden wieder. Für Softwareentwickler ist es daher hilfreich, einen schnellen Überblick von der Historie eines Programms zu bekommen.

► Von Stephan Diehl

Ein Blick zurück in die Geschichte kann helfen, bewährte Vorgehensweisen zu übernehmen und Fehler zu vermeiden. „Wir müssen die richtigen Lehren aus der Geschichte ziehen“, hören wir immer wieder, wenn es um politische oder gesellschaftliche Entscheidungen geht. Historiker versuchen das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen und halten es in Geschichtsbüchern fest, um uns den Blick zurück zu erleichtern. Jeder Einzelne kann aber auch aus seiner individuellen Lebensgeschichte Lehren ziehen. Hierzu benötigt man nur ein gutes Gedächtnis oder ein Tagebuch. Das Prinzip ist einfach. Man muss in einer bestimmten Situation eine Entscheidung treffen, also versucht man sich an ähnliche Situationen in der eigenen Vergangenheit zu erinnern, an die Entscheidung, die man damals getroffen hat, und ihre Konsequenzen. Und wenn die eigene Lebenserfahrung nicht ausreicht, dann schaut man sich an, was andere gemacht haben.

Diese geschichtsbewusste Entscheidungsstrategie haben sich auch Online-Händler zunutze gemacht. So mancher Shop im Internet speichert, welcher Kunde wann was angesehen oder gekauft hat, und nutzt dann diese Daten, um gezielt Vorschläge zu machen. Beispiel Buchhandel: „Andere Kunden, die ‚Harry Potter Band 5‘ gekauft haben, haben auch ‚Quidditch through the Ages‘ und ‚Artemis Fowl‘ gekauft.“ Um so mehr Daten man über die Kunden gespeichert hat und um so mehr Einkäufe diese getätigt haben, desto bessere Vorschläge lassen sich machen und desto höher steigt der Umsatz.

Auch jedes Softwaresystem – ob Betriebssystem, Textverarbeitung oder die Mitgliederverwaltung des Kaninchenzüchtervereins – hat seine eigene Geschichte. Wie alles Leben und alle Dinge um uns herum entsteht auch Software nicht schlagartig aus dem Nichts und bleibt auf alle Zeit so, wie sie geschaffen wurde. Software wird entworfen, entwickelt, verbessert und erweitert. Erfolgreiche Software ändert sich. Der Schöpfungsakt ist sozusagen nie vorüber. In großen Softwareprojekten werden alle Änderungen und alle Versionen einer Software in sogenannten Softwarearchiven gespeichert.

In diesen Archiven ist in der Regel nicht die lauffähige Software, sondern die Blaupausen in Form des Programmquelltextes enthalten. Dieser ist normalerweise systematisch in Verzeichnisse aufgeteilt, in den Verzeichnissen befinden sich Dateien und die einzelnen Dateien enthalten den Quelltext. Der Quelltext besteht aus Programmkonstrukten, die sich wiederum über eine oder mehrere Textzeilen erstre-

cken können. Wenn ein Entwickler eine Änderung vornimmt, dann besteht diese darin, dass er ein oder mehrere Zeilen in ein oder mehreren Programmkonstrukten in ein oder mehreren Dateien ändert. Analog zu dem Beispiel des Online-Buchhandels, bei dem festgestellt wurde, welche Bücher häufig zusammen gekauft wurden, kann man ein Softwarearchiv danach untersuchen, welche Dateien, Programmkonstrukte oder Programmzeilen häufig zusammen geändert wurden.

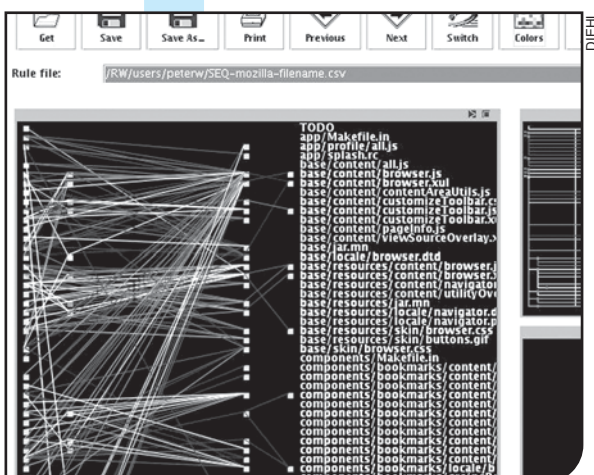
Eine Software macht dem Entwickler Vorschläge für die nächste Programmzeile

Genau dies leistet eines der in unserem von der DFG geförderten Projekt „Evolutionismuster“ entwickelten Systeme. Aufgrund der oben skizzierten Zusammenhänge macht es dem Entwickler Vorschläge. Angenommen er hat eine Variable in einer Datei hinzugefügt, dann macht das System ihm Vorschläge, welche anderen Programmkonstrukte oder Dateien er möglicherweise auch noch ändern sollte. Um solche Vorschläge zu machen, benötigt das System im Gegensatz zu anderen Ansätzen überhaupt keine Ahnung von der Semantik des Programms, sondern das Verfahren arbeitet rein statistisch.

In Softwarearchiven stecken noch viel mehr Informationen, und es lassen sich viele andere Zusammenhänge mit statistischen Methoden und durch geeignete Visualisierungen finden. So kann man Abhängigkeiten zwischen Entwicklern aufdecken, die diesen möglicherweise nicht bewusst waren: Wann immer ein Entwickler eine bestimmte Datei in der Vergangenheit geändert hatte, musste anschließend ein anderer Entwickler eine andere Datei anpassen – oder noch schlimmer die Änderung des ersten Entwicklers teilweise rückgängig machen. Hier wäre also eine bessere Abstimmung zwischen den Entwicklern angezeigt.

Auch die Architektur eines Softwaresystems, d.h. seine Aufteilung in Verzeichnisse, Unterverzeichnis-

Das Werkzeug EPOSee visualisiert Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Abschnitten einer Software.



se, Dateien und den darin enthaltenen Programmkonstrukten, lässt sich aufgrund seiner historischen Entwicklung bewerten. Kopplung ist ein wichtiges Maß zur Bewertung von Software-Architekturen. Kopplung bestimmt den Grad, in dem Teile des Softwaresystems von einander abhängen.

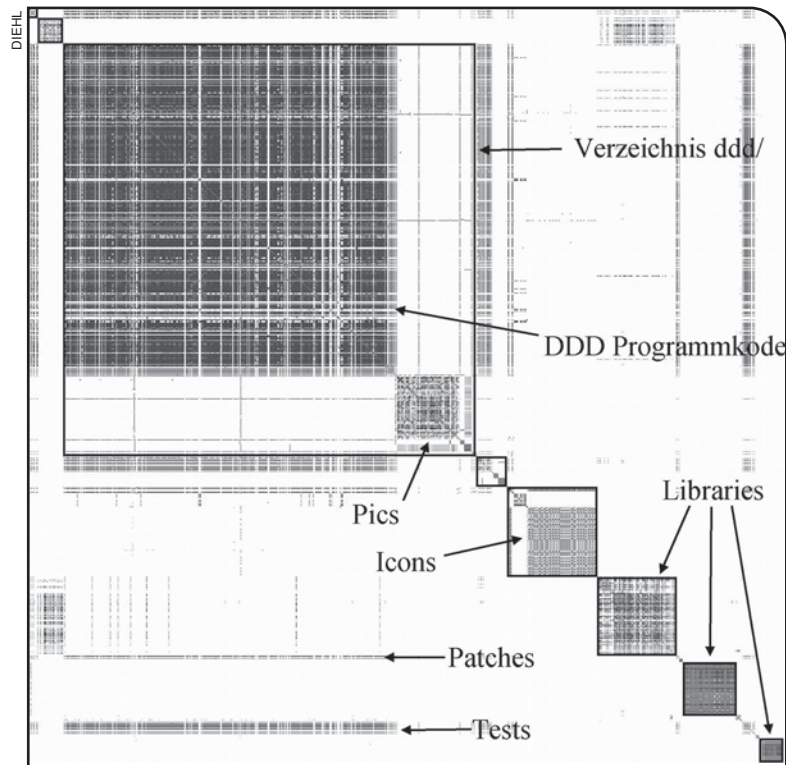
Große Softwaresysteme bestehen aus verschiedenen Modulen (Verzeichnissen), Klassen (Dateien) und Funktionen (und anderen Programmkonstrukten) – in der Reihenfolge abnehmender Abstraktheit. So sind beispielsweise zwei Funktionen gekoppelt, wenn eine die andere aufruft. Auf Funktionsebene können wir als Maß für die Kopplung einer Funktion die Anzahl der sie aufrufenden Funktionen und der von ihr aufgerufenen Funktionen definieren. In der Regel gilt, dass je größer dieses Maß ist, desto mehr Abhängigkeiten gibt es und desto schwieriger ist es, die Funktion zu verstehen oder gar durch eine andere zu ersetzen. Auf ähnliche Weise kann man Kopplungsmaße auf Klassen oder Modulen definieren.

Softwareentwickler bemühen sich

Zwei Programmteile sind evolutionär gekoppelt, wenn sie gemeinsam geändert wurden.

niedrige Kopplung zwischen Programmteilen zu erzielen – insbesondere auf höheren Abstraktionsebenen. Auf Basis der Änderungsinformationen in Softwarearchiven haben wir ein neues Kopplungsmaß geprägt, das wir evolutionäre Kopplung nennen, um es von dem gerade beschriebenen Maß der logischen Kopplung zu unterscheiden. Zwei Teile sind evolutionär gekoppelt, wenn sie zusammen geändert wurden.

Visualisierungstechniken können helfen, Zusammenhänge in großen Datenmengen besser zu verstehen. Zur Visualisierung der evolutionären Kopplung verwenden wir Pixelmaps. In einer solchen Pixelmap kodiert die Farbe eines Punktes an Position (x,y) das Verhältnis der Anzahl, wie oft die x-te und y-te Datei zusammen geändert wurden, zur gesamten Anzahl der Änderungen der x-ten Datei. Rote Punkte stehen für starke, blaue für schwache Kopp-



Eine so genannte Pixelmap illustriert die Verknüpfungen verschiedener Abschnitte im Programmcode einer Software. Auf dieser „Landkarte“ werden Abhängigkeiten, die nicht der Systemstruktur entsprechen, sofort sichtbar (in der Abbildung sind sie als „Patches“ und „Tests“ bezeichnet).

lung. Aus dieser Darstellung können Softwareentwickler ablesen, wie stark Dateien gekoppelt sind. Da die Dateien entlang der horizontalen und vertikalen Achse gemäß der Verzeichnisstruktur hierarchisch sortiert sind, entstehen entlang der Diagonalen häufig Blöcke roter Punkte. Dies ist dann ein Indiz dafür, dass Dateien im selben Verzeichnis häufig zusammen geändert werden. Besonders interessieren wir uns aber für die Ausreißer. Dies sind solche Punkte, die starke Kopplung zwischen Dateien in verschiedenen Verzeichnissen anzeigen, wie etwa der mit „Patches“ und „Tests“ annotierte Ausreißer in dem in der Abbildung gezeigten Beispiel. Solche Ausreißer können ein Hinweis auf eine schlechte Systemarchitektur sein. Kurz gesagt, wenn in der Pixelmap viele Ausreißer existieren und kaum Blöcke entlang der Diagonalen, dann sollte man den Programmcode des Softwaresystems umstrukturieren.

Natürlich kann man noch viele andere Zusammenhänge aus Softwarearchiven extrahieren und visualisieren. Während die Pixelmap auf Abhängigkeiten zwischen jeweils zwei Programmteilen beruht, kann das von uns entwickelte Werkzeug EPOSee auch Abhängigkeiten zwi-

sehen mehreren Objekten in Form verschiedener Graphen und Bäume darstellen. Für unsere Arbeiten auf diesem Gebiet haben wir 2004 von IBM einen Forschungspreis erhalten. Grund genug weiter Software zu entwickeln, die Softwareentwicklern hilft aus der Geschichte ihres eigenen Softwaresystems zu lernen. Allein aus der Politik wissen wir zu Genüge, dass Lehren zu ziehen, nicht gleich bedeutet, dass man diese dann auch befolgt.

IBM ECLIPSE-AWARD

Mit dem IBM Eclipse Innovation Award werden Projekte rund um die offene Programmierplattform Eclipse ausgezeichnet. Professor Diehl und seine Mitarbeiter untersuchten in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Softwaretechnik an der Universität des Saarlandes wiederkehrende Programmiermuster im Entwicklungsprozess verschiedener Open-Source-Softwaresysteme, die jedermann frei verändern darf. In diesem Jahr wurden von weltweit 285 teilnehmenden Projekten nur 55 als förderungswürdig ausgewählt, darunter das des Eichstätter Informatik-Professors.

Kant und der Katholizismus

Ein ambivalentes Verhältnis herrschte zwischen dem Philosophen Immanuel Kant und dem Katholizismus. Zum einen wurde er positiv rezipiert, zum anderen setzte der Vatikan Kants „Kritik der reinen Vernunft“ auf den Index.

► Von Florian Bruckmann

Jähren sich Geburts- oder Todestage, ist man des Gedenkens gewiss. Am 12.2.1804 starb Immanuel Kant kurz vor seinem 80. Geburtstag in Königsberg – der Stadt, die er niemals verließ. Das war Anlass genug, ihn in diesem Jahr einmal wieder ins Licht einer breiteren Öffentlichkeit zu hieven und sich seiner Bedeutung und seines Vermächtnisses zu vergewissern. Einen Beitrag dazu leistete im Juni das dreitägige KU-Symposium „Kant und der Katholizismus“, das Professor Norbert Fischer, Lehrstuhl für philosophische Grundfragen der Theologie, mit Unterstützung der DFG veranstaltete.

Kants herausragende Bedeutung wurde vielfach schon zu seinen Lebzeiten erkannt, und so stand und steht sein Werk immer noch inmitten der Diskussion. Es ist kein philosophisches oder theologisches Studium zu erdenken, in dem Kant nicht an zentralen Stellen eingehend zu behandeln wäre. Was für Gedanken

sind es, die vor weit mehr als 200 Jahren geäußert wurden und von ihrer Aktualität nichts verloren haben?

Kants Werk lässt sich gut in zwei Teile untergliedern: die vorkritische und die kritische Periode. Die vorkritische Periode steht im Zeichen bescheidener Verhältnisse. Kant sicherte seinen Lebensunterhalt nach dem Tod des Vaters mit einer Hauslehrerstelle und hielt nach der Habilitation (1755) Vorlesungen an der Universität als Privatgelehrter.

Am Anfang seines Gelehrtenlebens beschäftigte sich Kant mit der Physik und Astronomie. 1755 promovierte er mit einer Arbeit über das Feuer und habilitierte sich im gleichen Jahr mit einer Schrift, in der er sich gegen die Wolffsche Schulmetaphysik wendet.

Die große Zäsur setzte das Jahr 1770. Kant bekam den lang ersehnten Lehrstuhl für Logik und Metaphysik und konnte sich seitdem als gut bezahlter deutschschreibender Universitätsphilosoph den Fragestellungen intensiv zuwenden, für die er

berühmt geworden ist. 1781 veröffentlichte der 57jährige sein wohl bekanntestes Werk „Die Kritik der reinen Vernunft“. Seinem Lehrauftrag angemessen, beschäftigt sich Kant in ihr mit der Metaphysik: Deren Fragen drängen sich dem Menschen unweigerlich auf, weil er eben ein gesellschaftliches und sterbliches Lebewesen ist und er kann sich ihnen nicht entziehen. Auf der anderen Seite ist das Erkenntnisvermögen des Menschen nicht so angelegt, dass er etwas erkennen könnte, was nicht menschlicher Art ist, so dass er sich selbst die Fragen der Metaphysik nicht beantworten kann.

Zwei Pole der Erkenntnislehre zu Zeiten Kants: Rationalismus und Empirismus

Kant sah sich in seiner Zeit zwei extremen Positionen zur Erkenntnislehre gegenüber: dem Rationalismus und dem Empirismus. Während ersterer nur durch die Zergliederung von Begriffen metaphysische Erkenntnis zu erlangen suchte (also im Denken gefangen war), führte der Empirismus alle Erkenntnis auf Erfahrung zurück. Kant trägt beiden Systemen in Teilen Rechnung, indem er sowohl Erfahrungserkenntnisse anerkennt als auch echte Erkenntnisse (a priori) im Denken (z. B. Mathematik) für möglich hält. Kant bezeichnet diese als „synthetische“ im Gegensatz zu rein explikativen „analytischen“ Erkenntnissen. In seinem Hauptwerk geht es ihm um diese synthetischen Urteile a priori. Er untersucht sie in der Mathematik, der Physik und der Metaphysik. Kant ging es nicht – wie landläufig häufig angenommen – darum, die Metaphysik zu beseitigen, sondern vielmehr sie zu sichern, indem er in ihr keine falsche Erkenntnis zulässt, sondern sich der Reichweite des menschlichen Erkenntnisvermögens versichert: „Weil die Hauptfrage immer bleibt, was und wie viel kann Verstand und Vernunft, frei von aller Erfahrung, erkennen.“ Er verwahrte sich gegen eine „dogmatische“, unkritische Metaphysik, die nicht auf dem sicheren Boden vernünftiger Erkenntnis fuß-

„Kant und seine Tischgenossen“ lautet der Titel dieses Gemäldes, das eine Szene aus dem Jahr 1786 illustriert. Am Tisch des Philosophen sitzen Mediziner, Politiker, Händler und Geistliche.



FISCHER

te: „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, und der Dogmatismus der Metaphysik, d. i. das Vorurteil, in ihr ohne Kritik der reinen Vernunft fortzukommen, ist die wahre Quelle alles der Moralität widerstrebenden Unglaubens, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist.“

Als einer der ersten Katholiken thematisierte Matern Reuß Kant in Vorlesungen

Diese Schrift kam am 11.6.1827 auf den vatikanischen Index der verbotenen Bücher. Der damalige Papst Leo XII. hatte schon zu seiner Zeit als Münchner Nuntius von der 1801 erfolgten Denunziation Kants bei der Indexkongregation Kenntnis bekommen und ließ diese nun rechtswirksam werden. Dabei hatte Kant in der katholischen Öffentlichkeit zuerst einmal einen guten Leumund. Sebastian Mutschelle (1749-1800) versuchte, Kant dem gebildeten Bürgertum in Bayern zu vermitteln. Der Philosophieprofessor Matern Reuß (1751-1798) war wohl einer der ersten Katholiken, die sich öffentlich mit Kant auseinandersetzten. Ab 1788 behandelte er Kant in seinen Vorlesungen in Würzburg und begründete zusammen mit seinem Nachfolger Andreas Metz damit eine 50-jährige positive Kantrezeption an dieser theologischen Fakultät. Reuß wurde sogar von seinem Fürstbischof ein Reisestipendium zuteil, um Kant in Königsberg zu besuchen. Seit dieser Zeit waren die beiden Professoren in brieflichem, fast freundschaftlichem Kontakt.

Der bereits in seinem 26. Lebensjahr zum Professor berufene Prämonstratenser Gregor Leonhard Reiner (1756-1807) bezog sich ebenso positiv auf Kant wie der spätere Bischof von Regensburg Johann Michael Sailer (1751-1832). Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass Antonio Luigi Ferrarini (1788-1859) noch nach der Indizierung Kants in den Jahren 1830/31 Vorlesungsreihen über ihn an der Gregoriana in Rom gehalten hat. Dies geht aus einer in der Eichstätter Handschriftenbibliothek verwahrten Mitschrift hervor. Nach 1827 bildete sich eine immer stärker werdende Front gegen Kant, die vielleicht eher kulturgeschichtlich

bedingt als durch konkrete Inhalte zu erklären ist. Man sah in Kant, der von seiner eigenen Intention her die Metaphysik in ihr Recht setzen wollte, mehr und mehr den Zerstörer aller Metaphysik. Ihm wurde wohl zum Verhängnis, dass er als die Gallionsfigur einer aufgeklärten Moderne galt, von der sich der Katholizismus abzuschotten versuchte.

Die katholische Kirche suchte ihr philosophisches Heil in einer einseitigen Rückwendung zu Thomas von Aquin. Ironischerweise galt dieser zu seinen Lebzeiten als unerhörter Erneuerer, weil er den Aristotelismus hoffähig machte. Neben der päpstlichen Unfehlbarkeit beschäftigte sich das I. Vatikanische Konzil auch mit den durch Kant aufgeworfenen Fragen des Zusammenhangs von Glaube und Vernunft, mit der Offenbarung und der natürlichen Gotteserkenntnis. Da man sich mit dem, was man ablehnt, sehr genau beschäftigen muss, haben die Väter des I. Vatikanums sehr viel mehr von Kant übernommen, als ihnen bewusst gewesen sein dürfte. Die eigentliche Wende hin zu einer positiven Kant-Rezeption in der katholischen Kirche brachte das 20. Jahrhundert. Hier ist die Rolle der durch Karl Rahner (1904-1984) vollzogenen Wende zum Subjekt zu betonen, die durch seinen Ordenskollegen Joseph Maréchal (1878-1944) inspiriert war.

Die so genannte Postmoderne-Debatte ist nicht ohne Rekurs auf Kant zu verstehen.

Aber nicht nur diese theologische und kulturgeschichtliche Überlegungen zeigen, wie wichtig es ist, sich mit Kant auseinander zu setzen. Die zur Zeit (hoffentlich nicht nur) in philosophischen und theologischen Seminaren und Vorlesungen vorherrschenden Fragen dürften die sein, die durch die sogenannte Postmoderne-Debatte ausgelöst wurden. Deren Wahrheitsverständnis ist aber nicht ohne Rekurs auf Kant zu verstehen. Kant gehört zu den wichtigsten Anregern sowohl von Michel Foucault (1926-1984) als auch von Jean-François Lyotard (1924-1998) – beide wichtige Vordenker der Postmoderne. Letzterer vergleicht die radikale Pluralität und Unvereinbarkeit verschiedener Diskursarten mit einer

Anzahl getrennter Inseln, zwischen denen der Admiral „Vernunft“ hin- und hersegelt und lediglich ihre innere Konsistenz überprüfen kann.

Dieses Bild ist nicht zuletzt von den verschiedenen Vernunftarten Kants angeregt, der ja nicht umsonst eine Kritik der reinen Vernunft, eine Kritik der praktischen Vernunft und eine Kritik der Urteilskraft geschrieben hat. So kann sich zumindest eine Unterscheidung in einen kognitiven, einen ethischen und einen ästhetischen Rationalitätstyp auf Kant berufen. Die Postmoderne muss sich jedoch fragen lassen, ob es nicht doch Regeln der Vernunft gibt, die auf allen „Inseln“ gleich gelten. Hierin kann man vielleicht ein Voraus erblicken, das gegeben ist. Dieses Voraus ist vergleichbar mit der von Kant konstatierten Grenze der Vernunft.

Unter theologischen Gesichtspunkten bekommt dieses Voraus allerdings eine andere Perspektive. Es zeigt nicht nur die menschliche Begrenztheit an, sondern seine Geschöpflichkeit. Geschöpflichkeit beinhaltet auch, anzuerkennen, dass man nicht nur logischen, sondern auch körperlichen Voraussetzungen und Grenzen unterliegt. Diese Grenzen als gegeben anzunehmen bedeutet nun nicht, die Wahrheitsfrage auf verschiedene Diskurse aufzusplitten, sondern sie neu zu stellen im Hinblick auf die Voraussetzungen, unter denen sie überhaupt gestellt werden kann. Das Subjekt verdankt sich von einem Voraus der Logik her, das eher mit dem Leib zu vergleichen ist. Auf dieser Ebene wird die Wahrheitsfrage um den Aspekt der Leiblichkeit erweitert.

Auch im Hinblick auf Moral und Freiheit ist die Aktualität von Kant keineswegs geringer geworden – eher das Gegenteil ist der Fall.

LITERATUR

Norbert Fischer (Hg.): Kants Metaphysik und Religionsphilosophie. Hamburg 2004.

In Vorbereitung:

Norbert Fischer (Hg.): Kant und der Katholizismus. Stationen einer wechselhaften Geschichte. (Veröffentlichung zum Eichstätter Symposium, erscheint voraussichtlich 2005.)

Sowjetpropaganda gegen Juden

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs suchte das stalinistische Regime nach neuen Feindbildern, um sein System zu legitimieren. Antijüdische Kampagnen in der UdSSR waren geprägt vom Vokabular der europäischen Rechten.

► Von Leonid Luks

Etwa drei Jahre nach der Bezwingung des Dritten Reiches begann in der Sowjetunion eine antijüdische Kampagne, die die gesamte Weltöffentlichkeit konsternierte. Die Tatsache, dass eine Macht, die 1944/45 die Tore von Majdanek und Auschwitz geöffnet hatte, sich einige Jahre später an manche propagandistischen Klischees der europäischen Rechten anlehnte, stellte in der Tat ein seltsames Phänomen dar. Dies um so mehr, als etwa zur gleichen Zeit die Sowjetunion und die von ihr abhängigen Staaten Osteuropas dabei halfen, den uralten jüdischen Traum von der Errichtung eines eigenen Staates zu verwirklichen. Die massive diplomatische und politische Unterstützung seitens der Sowjetunion und die militärische seitens der von Moskau völlig abhängigen Tschechoslowakei trugen nämlich sowohl zur Gründung als auch zum Überleben des Staates Israel entscheidend bei. Etwa zur gleichen Zeit (Januar 1948) befahl aber Stalin die Ermordung der Symbolfigur des sowjetischen Judentums – des Vorsitzenden des 1942 gegründeten Jüdischen Antifaschistischen Komitees (JAK) und Schauspielers Solomon Michaels. Warum zeichnete sich die sowjetische Politik gegenüber den Juden in den vierziger und zu Beginn der fünfziger Jahre, also im letzten Stalinschen Jahrzehnt, durch eine derartige Ambivalenz aus? Diese Frage gibt der Forschung, ungeachtet der partiellen Öffnung der Archive, viele Rätsel auf.

Die Verwandlung des Kommunismus, etwa Ende der 40er Jahre, aus einer Kraft, die den Antisemitismus angeprangert und sogar unter Strafe gestellt hatte, in einen der wichtigsten Wortführer des Kampfes gegen den „Zionismus“ und „Kosmopolitismus“ ereignete sich in einer Zeit, in der die sowjetische Bevölke-

rung eine beispiellose Enttäuschung verkraften musste. Nach dem Sieg über das Dritte Reich hielt man in der Sowjetunion die Rückkehr zum Schreckensregiment der Vorkriegszeit im Allgemeinen für unvorstellbar. Das Land habe während des Krieges eine spontane Entstalinisierung erlebt, sagt in diesem Zusammenhang der vor kurzem verstorbene Moskauer Historiker Michail Gelfer. Der so teuer erkaufte Sieg wurde von der sowjetischen Bevölkerung als Neuanfang aufgefasst. Die von der Front zurückkehrenden Soldaten, die allerhand gesehen hätten, würden nun ganz neue Maßstäbe im Lande setzen, so der Dichter Assejew im Oktober 1944.

Die erneute Disziplinierung der auf ihren Sieg so stolzen Nation, ihre erneute Verwandlung in ein bloßes Räderwerk des totalitären Mechanismus, betrachtete die stalinistische Clique nun als ihr wichtigstes Ziel. Das stalinistische System konnte nicht ohne hermetische Abschottung von der Außenwelt, Kriegshysterie und Einkreisungspsychose existieren. Sofort nach der Überwindung der tödlichen Gefahr begann die stalinistische Führung erneut eine Scheinwelt zu errichten – mit imaginären „Volksfeinden“ und mächtigen „Verschwörerzentren“.

Der sowjetische Nachkriegs-Patriotismus wurde ein Instrument für die Propaganda

Der Hinweis auf den kriegslüsternden amerikanischen und englischen Imperialismus sowie das eroberungssüchtige „Weltkapital“ sollte die neue Disziplinierungskampagne lediglich legitimieren. Allerdings hatten die klassenkämpferischen Parolen – anders als in den 30er Jahren – ihre frühere Überzeugungskraft verloren. Denn während des deutsch-sowjetischen Krieges kämpfte man in erster

Linie für die Verteidigung des Vaterlandes. Bei der Suche nach der Bedrohung, die den restaurativen Kurs des Regimes nach dem Kriege rechtfertigen sollte, versuchte die stalinistische Führung dieser nationalen Wende Rechnung zu tragen. Der neue Gegner musste nicht nur die Grundlagen des Sozialismus, sondern auch das Wesen des Russentums gefährden. Er hatte all das zu verkörpern, was den Russen angeblich fremd war – mangelnder Nationalstolz, Verklärung fremdländischer Werte, Doppelzüngigkeit, Feigheit und Machtgier. Zu einem solchen Gegner wurden allmählich die Juden stilisiert. In einem Leitartikel des Zentralorgans der Partei „Prawda“ vom 28. Januar 1949, den Stalin höchstwahrscheinlich mitredigiert hatte, wurden die „Kosmopoliten“ mit Schmarotzern verglichen, die alles Gesunde in der organischen Welt zu zerstören trachteten. Die Anlehnung an das rechtsradikale Vokabular war unverkennbar. „Antipatriotische Haltung“ war im stalinistischen Vokabular ein Synonym für „Vaterlandsverrat“ und der Begriff „Antipatriot“ ein Synonym für „Volksfeind“.

Um zu verdeutlichen, wer das eigentliche Objekt der seit Anfang 1949 geführten Hasspropaganda war, entschleierten die sowjetischen Presseorgane russische Pseudonyme, unter denen manche jüdische Autoren auftraten. Es verwundert beinahe, dass das Zentralorgan der Partei seinen neuen ideologischen Feldzug an einem so peripheren Frontabschnitt eröffnete. Es gehörte allerdings zum Wesen des stalinistischen Systems, dass die Führung willkürlich entschied, welche Frontabschnitte als peripher und welche als zentral zu gelten hätten. Das Regime neigte zur Vereinheitlichung und Simplifizierung der kompliziertesten Sachverhalte. So bedeutete eine ideologische Neuorientierung in welchem Bereich auch immer – es konnte die Theaterkritik, die Sprach- oder die Geschichtswissenschaft sein – einen Paradigmenwechsel auf der gesamten ideologischen Front. Mit geballter Kraft ging der gewaltige ideologische Apparat einer totalitären Supermacht gegen acht Theaterkritiker vor, um

auf diese Weise stellvertretend alle potentiellen „Antipatrioten“, und dies konnte buchstäblich jeder Sowjetbürger sein, einzuschüchtern. Dies erklärt auch die Eskalation der Angriffe, die bewusst eine Hysterie auslösen sollten. Denn die Theaterkritiker wurden allmählich zu einer tödlichen Gefahr stilisiert, die das gesamte Sowjetreich in seinen Grundfesten zu erschüttern drohe.

Nach wenigen Monaten wurde die antisemitische Kampagne zunächst wieder eingedämmt.

Die im Januar 1949 begonnene antisemitische Kampagne sollte anscheinend einen Schauprozess gegen führende Vertreter des sowjetischen Judentums propagandistisch vorbereiten. Am 20. November 1948 wurde das „Jüdische Antifaschistische Komitee“ aufgelöst und seine führenden Mitglieder Ende 1948/Anfang 1949 verhaftet. Fast alle verhafteten Mitglieder des JAK waren nach entsprechender „Behandlung“ durch die Sicherheitsorgane bereits im Frühjahr 1949 „geständig“. Schauprozessen stand nun nichts mehr im Wege. Plötzlich gab aber Stalin eine Entwarnung, die sowohl für die Zeitzeugen als auch für die Forscher im Grunde ein Rätsel darstellt. Man konnte sich nun überzeugen, dass Stalin imstande war, seine antijüdischen Ressentiments zu dosieren und zu kontrollieren. Denn bereits einige Monate nach dem Beginn der antisemitischen Pressekampagne befahl er, sie wieder einzudämmen. So wandte sich Stalin etwa im April 1949 gegen die bei den russischen Antisemiten (bis heute) so beliebte Methode der Entschleierung von russischen Pseudonymen mancher jüdischer Intellektueller und Politiker.

Nach einer gewissen Atempause wurde indes die antisemitische Kampagne erneuert, und zwar in einer wesentlich schärferen Form. Die Kampagne gegen die „wurzellosten, antipatriotischen Kosmopoliten“ von 1949, die den Antisemitismus enttabuisierte, bildete bloß den verbalen Prolog für den zweiten, diesmal viel blutigeren Feldzug Stalins gegen die Juden. Mitte 1952 fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit vor dem obersten Militärgericht in Moskau ein Prozess gegen die bereits 1948/49 inhaftierten Mitglieder des Jüdischen

Antifaschistischen Komitees statt. Dem Vorsitzenden des Gerichts wurde noch vor dem Beginn der Verhandlung ein Beschluss des Politbüros mitgeteilt – von 14 Angeklagten seien 13 zum Tode zu verurteilen. Im August 1952 wurden die vom höchsten Parteigremium genannten Personen hingerichtet. Anders als 1949 beschränkte Stalin 1951/52 den Feldzug gegen die Juden nicht nur auf die Sowjetunion, sondern dehnte ihn auf seinen gesamten Machtbereich aus. Ende 1952 fand in Prag der erste antisemitische Schauprozess des Ostblocks statt – der Slánský-Prozess, der mit 11 Todesurteilen endete. Die überwiegende Mehrheit der Angeklagten und der Hingerichteten war jüdisch. Die Jagd auf „zionistische Agenten“ und „Kosmopoliten“ wurde auch auf die DDR, Ungarn, Rumänien und Polen ausgeweitet.

Das jüdische Volk wurde von der sowjetischen Propaganda allmählich zu einer kollektiven persona non grata stilisiert. Während der Vorbereitung des Slánský-Prozesses begannen auch die Verhaftungen prominenter Kreml-Ärzte, von denen die Mehrheit Juden waren. Das gesamte „sozialistische Lager“ stellte so einen einheitlichen Mechanismus dar, jedem seiner Einzelteile wurden vom Lenker im Kreml bestimmte Funktionen zugewiesen. Stalin interessierte sich für alle Einzelheiten sowohl der Slánský- als auch der Ärzte-„Verschwörung“ und gab fortlaufend Regieanweisungen. Auch das Drehbuch für den künftigen Schauprozess gegen die Kremlärzte wurde vornehmlich von Stalin verfasst. Er las tagtäglich Verhörprotokolle, verlangte mehr Härte, um die verhafteten Ärzte zu Geständnissen zu zwingen.

Plante die Kremelführung im Zusammenhang mit der Ärzte-Affäre eine Massendeportation der sowjetischen Juden? Auch heute, ungeachtet der Enthüllungen seit Beginn der Gorbatschowschen Perestrojka, ist es nicht leicht, diese Frage eindeutig zu beantworten. Fest steht jedenfalls eine außerordentliche Radikalisierung des antisemitischen Kurses der Kremelführung im letzten Herrschaftsjahr Stalins. Von dieser zeugen nicht zuletzt einige erst vor kurzem zugänglich gewordenen Quellen. Ein Mitglied des ZK-Präsidiums, Wladimir Malyschew, notierte beispielsweise im Dezember 1952 folgende



ARCHIV FÜR KUNST UND GESCHICHTE, BERLIN

Aussage Stalins: „Jeder Jude ist ein Nationalist und Agent des amerikanischen Nachrichtendienstes. Die jüdischen Nationalisten sind der Meinung, dass ihre Nation von den USA gerettet worden sei.“

Die Verbindung der Juden mit dem gefährlichsten außenpolitischen Gegner der Sowjetunion erinnert an eine Konstruktion, die Stalin bereits in den dreißiger Jahren entwickelt hatte. Auch damals führte er einen Zwei-Frontenkrieg – gegen den „Faschismus“ nach außen und gegen den „Trotzkismus“ nach innen – mit unzähligen Opfern. Beide Gegner galten für die stalinistische Propaganda als Verbündete. Welche Folgen diese „Theorie“ in ihrer „modernisierten“ Fassung für die Juden hätte haben können, lässt sich schwer abschätzen, denn ihr Urheber hatte nicht mehr die Zeit, von ihr bei der Verfolgung der Juden Gebrauch zu machen. Er starb kurz nach ihrer Verkündung.

Es zeigte sich nun, wie eng das Stalinsche System mit der Person seines Gründers verflochten war: Schon einige Wochen nach dem Tode Stalins begann sich die Atmosphäre in der Sowjetunion grundlegend zu wandeln. Am 4. April 1953 wurde das Verfahren gegen die Ärzte von der neuen Moskauer Führung eingestellt und als Provokation der ehemaligen Leitung der Sicherheitsorgane bezeichnet.

Im Januar 1953: Eine Demonstration in New York gegen die Verfolgung jüdischer Ärzte in der Sowjetunion.

Prof. Barbara Staudigl



„Ich möchte meinen Studierenden ein Gesamtkonzept von schulischer Wirklichkeit vermitteln, das über die 45 Minuten einer Unterrichtsstunde hinaus geht“, sagt Barbara Staudigl, Professorin für Allgemeine Pädagogik an der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte ist die Erziehung zur Familie und in der

Familie: „Wir dürfen in der Pädagogik keine Zeit verschwenden, was Familienorientierung angeht. Kinder werden zu stark als Belastung empfunden, weniger als Freude.“ Staudigl ist selber verheiratet und hat zwei Kinder. Ihren Studierenden kann sie einiges an Praxis vermitteln: Staudigl war zehn Jahre lang Lehrerin, zuletzt Konrektorin an einer Schule in Eichstätt. Sie promovierte 1999 am Lehrstuhl für Pädagogik der Universität Augsburg und war für die KU bereits als Dozentin für Schulpädagogik tätig.

Abschied von der KU

Nach gut fünf Jahren als Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit verabschiede ich mich in dieser Funktion von der KU, da ich einem Ruf der FH Darmstadt auf eine Professur für Public Relations gefolgt bin. Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die meine Aufgaben durch Informationen, kollegiale Zusammenarbeit und ihre Förderung unterstützt haben. Solche Unterstützung habe ich in allen Bereichen der Universität erfahren: bei Professoren, im Mittelbau, in der Verwaltung, bei den Hausdiensten, bei Studierenden, bei Mitgliedern von Gremien, im Präsidialamt, aber auch bei Kollegen anderer Universitäten. Sehr gefreut habe ich mich über das Wohlwollen all derer, die die Universität von außen begleiten, so zum Beispiel Journalisten, Unternehmer, Vertreter der Kirche und die Förderer von Projekten der Universität. Auch ihnen danke ich für die stets offene Zusammenarbeit und hoffe, sie bleiben der KU verbunden. Wer mit mir in Verbindung bleiben mag, erreicht mich unter pleil@fh-darmstadt.de.

Thomas Pleil

Prof. Wolfgang Bischoff



„An Eichstätt schätze ich sehr, dass man nicht die typischen Probleme von großen Universitäten hat. Der Kontakt zu Studie-

renden, Kollegen anderer Fakultäten oder der Verwaltung fällt leicht“, sagt Wolfgang Bischoff, Professor für Statistik. Vor seiner Tätigkeit an der KU vertrat er eine Professur für Stochastik an der Fakultät für Mathematik an der Universität Karlsruhe. Zum einen hat Bischoff die Weiterentwicklung der theoretischen Statistik

als Ziel. Zum anderen interessieren ihn auch Anwendungen jeglicher Art. „Studierende, die sich in Statistik spezialisieren, sollen in angewandte statistische Projekte eingebunden werden“, sagt Professor Bischoff. Dies sei besonders berufsqualifizierend, denn die Nachfrage nach Absolventen aus mathematischen

Studiengängen mit guten Statistik-Kenntnissen sei groß. Bischoff möchte als Ausgangspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit ein Statistik-Kolloquium einrichten. Ein weiteres Vorhaben ist ein Statistik-Beratungsteam für Forscher der Eichstätt-Hochschule und Anwender außerhalb der Universität.

Prof. Michael Becht



Professor Michael Becht kommt zwar gebürtig aus Hamburg, hat jedoch ein Faible für die alpinen Themen seines Fachgebiets. Seit März ist er Inhaber

des Lehrstuhls für Physische Geographie an der KU. Er koordiniert das interdisziplinäre DFG-Projekt SEDAG, das dabei helfen soll, Naturgefahren im alpinen Raum besser einschätzen und vorhersagen zu können. Dabei pflegt Becht seit langer Zeit die Kooperation mit den zuständigen Behörden. „Die Wahrnehmung von Naturgefahren hat

eine Halbwertszeit von 30 Jahren“, sagt Becht. Privat ist er sehr naturverbunden, auch seinen Studenten möchte Becht ein Verständnis für die Funktionsweise von Ökosystemen vermitteln, so dass man darin Störungen erkennen und darauf reagieren kann. Ein nachhaltiger Umgang mit der Natur ist ihm wichtig. In For-

schung und Lehre legt er großen Wert auf den Anwendungsaspekt: „Wir müssen den Studierenden den Weg in die Berufspraxis öffnen“, sagt Becht. Der Bereich Umweltprozesse und Umweltgefahren werde neben dem Tourismus zu einem weiteren Schwerpunkt der Eichstätt-Geographie ausgebaut werden, erklärt Becht.

Prof. Elisabeth Kals



Professor Elisabeth Kals freut sich darüber, nun auch wieder mit weiblichen Studierenden tun zu haben. Denn bevor sie nach Eichstätt kam, um die Profes-

sor für Sozial- und Organisationspsychologie zu übernehmen, vertrat sie an der Universität der Bundeswehr den Lehrstuhl für Theorie der Sozialisation und Erziehung. „Ich habe angehende Offiziere ausgebildet, bis auf zwei Frauen waren alle Studierende in meinen Veranstaltungen männlich“, berichtet Kals. Zuvor war sie seit 1999 Hochschuldozentin

an der Universität Trier und forschte am CSIRO in Perth/Australien. Zudem arbeitete sie mehrere Jahre als psychologische Beraterin und Trainerin. Aus dieser Erfahrung greift Kals praktische Beispiele für ihre Lehrveranstaltungen heraus. „Einer meiner Schwerpunkte liegt in der psychologischen Mediation. Diese Form der außergerichtlichen Konflik-

lösung hat ein großes Zukunftspotential“, sagt Kals. Neben reinem Fachwissen ist ihr die Vermittlung und Diskussion von Wertfragen wie Verantwortung, Gerechtigkeit und Moral außerordentlich wichtig. In einem der aktuellen Projekte beschäftigen sich Professor Kals und ihr Team mit der Wahrnehmung von Gerechtigkeit im Gesundheitssystem.

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++

Die KU trauert um **Regina Mader**, Verwaltungsangestellte an der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit. Frau Mader starb am 9. September im Alter von 24 Jahren.

Prof. Dr. Alfred Bammesberger, Lehrstuhl für Englische und Vergleichende Sprachwissenschaft, ist als ausländisches Mitglied in die Polnische Akademie der Wissenschaften und Künste aufgenommen worden. Er ist damit der achte Deutsche, dem dieser Titel verliehen wurde.

Dr. Aurel Cornea, Prof. em. für Mathematik, ist vom Staatspräsident Rumäniens mit dem Orden für Treue Dienste im Rang eines Kommandeurs ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Erwin Möde, Lehrstuhl für Christliche Spiritualität und Homiletik, wurde bei der Landesdelegiertenkonferenz des Verbandes Hochschule und Wissenschaft (im Deutschen Beamtenbund) im Juni zum Landesvorsitzenden für Bayern gewählt.

Prof. Dr. Harald Pechlaner, Stiftungsprofessur für Tou-



Dr. Hermann Holzbauer, Direktor der Eichstätter Universitätsbibliothek, ist mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. „Die Universität verdankt Ihnen die Erhaltung mehrerer großer Sammlungen aus dem staatlichen, kirchlichen und privaten Bereich, von denen ein Teil ohne Ihr Engagement verkauft und aufgelöst worden wären“, sagte Wissenschaftsminister Dr. Thomas Goppel in seiner Laudatio.

rismus, hat einen Ruf an die Freie Universität Bozen angenommen.

Konrad Regler, Altlandrat des Landkreises Eichstätt, ist neuer Vorstandsvorsitzender der Stiftung Katholische Universität Eichstätt. Er folgt Univ. Prof. em. Dr. Franz Knöpfle, dessen Amtszeit nach 16 Jahren im März endete.

Dr. Gudrun Schönknecht, wiss. Assistentin am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik, hat einen Ruf auf eine Professur für

Grundschulpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg angenommen.

PD Dr. Birgit Spanner-Ulmer, ehemalige wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Arbeitswissenschaft und Betriebspädagogik und Privatdozentin an der KU, hat einen Ruf auf die Professur für Arbeitswissenschaft an der TU Chemnitz angenommen.

Folgende Professoren sind emeritiert bzw. in Ruhestand:

Prof. Dr. Karl Graf von Ballestrem, Lehrstuhl für Politikwissenschaft II, zum 30.9.2004.

Prof. Dr. Engelbert Groß, Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik, zum 31.3.2004.

Prof. Dr. Hans Hunfeld, Lehrstuhl für Didaktik der englischen Sprache und Literatur, zum 30.9.2004.

Prof. Dr. Hubert Kiesewetter, Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zum 30.9.2004.

Prof. Dr. Karl Kohut, Lehrstuhl für Romanistische Literaturwissenschaft II, zum 30.9.2004

Prof. Dr. Bernhard Mayer, Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft, zum 30.9.2004.

Prof. Dr. Walter Pötzl, Professur für Volkskunde, zum 30.6.2004.

Heldie Guillino, Lehrkraft für besondere Aufgaben am Lehrstuhl für Journalistik II, ist zum 31.3.03 in den Ruhestand gegangen.

AUTOREN DIESER AUSGABE

Ulrich Bartosch, Professur für Pädagogik/Fakultät für Soziale Arbeit (FH)
Florian Bruckmann, wiss. Assistent Lehrstuhl für Fundamentaltheologie
Gerd Dicke, Lehrstuhl für Ältere deutsche Literaturwissenschaft (Mediävistik)
Stephan Diehl, Professur für Informatik
Mario Götz, Continental Temic microelectronic GmbH
Silke Gutjahr, Studentin des Erweiterungsstudiengangs Geschichtskultur
Veronika Hain, Lehramtsstudentin Deutsch/Geschichte an Gymnasien

Hartmut Kiehling, Koordinator des Studiengangs unternehmer.mba
Maria Klatte, wiss. Mitarbeiterin am Institut für Psychologie (Abt. Umwelt und Kultur) der Universität Oldenburg
Leonid Luks, Lehrstuhl für Mittel- und Osteuropäische Zeitgeschichte
Anita Maile, Projektmitarbeiterin an der Fakultät für Soziale Arbeit (FH)
Daniel Niklas, Magister-Student Politikwissenschaft
Stefan Schieren, Professur für Sozialpolitik an der Fakultät für Soziale Arbeit (FH)

Katharina Schrader, Magister-Studentin Politikwissenschaft
Christine Speth, Projektmitarbeiterin an der Fakultät für Soziale Arbeit (FH)
Julia Tiefenthaler, M.A., Lehramtsstudentin Deutsch/Geschichte an Gymnasien
Simone Unger, Studentin des Erweiterungsstudiengangs Geschichtskultur
Marlis Wegner, wiss. Mitarbeiterin Lehrstuhl für Arbeits-, Umwelt- und Gesundheitspsychologie
Rudolf K. Weigand, KU-Forschungsstelle „Geistliche Literatur des Mittelalters“

Singen im Kindergarten

Die Fähigkeit zu singen ist eine der intensivsten Ausdrucksmöglichkeiten des Menschen. Sie entwickelt sich vor allem in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. Ob jedoch ein Kind für sich die Lust zu singen entdeckt, hängt wesentlich von den ersten Bezugspersonen ab. Da in Familien nur noch selten gesungen wird, kommt dem Kindergarten als erster außerfamiliären Institution eine besondere Bedeutung zu. Die Untersuchung gibt Auskunft über die stimmlichen Voraussetzungen von Erzieherinnen, ihre Ausbildung für das Singen mit Kindern und die aktuelle Situation des Singens in Kindergartengruppen.

Brünger, Peter: Singen im Kindergarten. Eine Untersuchung unter bayerischen und niedersächsischen Kindergartenfachkräften. Augsburg 2003 (WiBner-Verlag), 14,80 Euro.

2500 Jahre Demokratie

Eine umfassende Darstellung von antiker und modernen Demokratie in einem Band wünschten sich der Politikwissenschaftler Klaus Stüwe und der Althistoriker Gregor Weber schon als Studenten. Denn bisher waren Darstellungen zu beiden Ordnungsformen nur verteilt auf verschiedene Bücher zu finden. Ihren Wunsch haben sich die beiden nun selbst als Autoren eines Reclam-Bandes erfüllt. Von Herodot bis Alexis de Tocqueville, von Plutarch bis Benjamin Barber – in fast 100 Dokumenten schlagen die Autoren eine Brücke von den klassischen Texten der Antike über die Denker der frühen Neuzeit bis hin zu den wichtigsten Vertretern der modernen politischen Philosophie. Zur weiterführenden wissenschaftlichen Arbeit sind im Anhang Textnachweise und aktuelle Sekundärliteratur zu finden.

Stüwe, Klaus/Weber, Gregor: Antike und moderne Demokratie. Ausgewählte Texte. Stuttgart 2004 (Verlag Philipp Reclam jun.), 9,80 Euro.

Soziale Verantwortung

Corporate Social Responsibility (CRS) ist ein wichtiger Faktor der globalen Gesellschaft geworden. Einen umfassende Darstellung zur Lage von CRS in den Ländern der Europäischen Union liefert der Band „Corporate Social Responsibility Across Europe“, an dem rund 40 Forscher mitgewirkt haben. Neben Länderanalysen beinhaltet das Buch drei umfassende gesamteuropäische Untersuchungen. Die jeweiligen Kapitel enthalten weitere Hinweise zur Literatur- und Internetrecherche.

Habisch, André/Jonker, Jan/Wegner, Martina/Schmidpeter, René (Hrsg.): Corporate Social Responsibility Across Europe. Heidelberg 2004 (Springer), 69,95 Euro.

Mythen Europas

Nicht nur historische Fakten prägen die gemeinsame europäische Geschichte, sondern auch Mythen zu Personen und Ereignissen, in die Menschen jeder Epoche ihre Sehnsüchte und Ängste projiziert haben. Was an diesen Mythen bis heute fasziniert und im Laufe der Zeit zu einer kollektiven Erinnerung beigetragen hat, damit beschäftigt sich die traditionsreiche Wintervortragsreihe der KU seit 2002 unter dem Titel „Mythen Europas – Schlüsselfiguren der Imagination“.

Zum ersten Teil der Reihe, in dem sich herausragende Fachleute aus dem ganzen deutschsprachigen Raum mit mythischen Gestalten der Antike befasst haben, ist nun ein Buch erschienen. Die Referenten beschreiben die überregionale und zeitlose Ausstrahlung von Figuren wie Homer, Alexander den Großen oder Cleopatra. Parallel zur Wintervortragsreihe werden sechs weitere Bände zu den folgenden Epochen bis hin zur Neuzeit erscheinen.

Neumann, Michael/Hartmann, Andreas (Hrsg.): Mythen Europas. Schlüsselfiguren der Imagination. Band 1: Antike. Regensburg 2004 (Verlag Friedrich Pustet), 26,90 Euro.

Soziale Zehnkämpfer

Sozialarbeiter sind Zehnkämpfer im psychosozialen Bereich, die auf hohem Niveau in verschiedenen Disziplinen qualifiziert sein müssen: Sie benötigen Jurakenntnisse, Verwaltungswissen, aber auch auch Kompetenzen in Ökonomie, Psychologie oder Pädagogik. Sozialarbeitswissenschaft beschäftigt sich mit der Frage, wie aus dieser bunten Kollektion von wissenschaftlichen Disziplinen und Theorien ein für praktisches Handeln brauchbarer Wissenszusammenhang entstehen kann, der die methodische relevanten Unterschiede zu erfassen vermag. Mit den wissenschaftlichen Grundlagen Sozialer Arbeit beschäftigt sich das Buch „Die Debatte um Sozialarbeitswissenschaft“ das Hans-Jürgen Göppner, Professor an der Fakultät für Soziale Arbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) und Professor Juha Hämäläinen, Lehrstuhlinhaber für Sozialarbeit und Sozialpädagogik an der finnischen Universität Kuopio, jetzt veröffentlicht haben. Die Publikation ist Ergebnis einer intensiven Forschungskoooperation in den Jahren 1999 bis 2003.

Göppner, Hans-Jürgen /Hämäläinen, Juha: Die Debatte um Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg/Breisgau 2004 (Lambertus), 22 Euro

Glaube und Business

Ein Band zu einer Vortragsreihe, die zwei Studierende der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät organisierten. Ausgehend von der Frage, wie Glaube und der spätere Beruf sich miteinander verbinden lassen, wandten sie sich an eine Reihe bekannter Persönlichkeiten, um deren spezifische Sichtweise kennen zu lernen. Die Vortragsreihe stieß auf so viel Resonanz, dass die Studenten die Aufsätze nun in gedruckter Form herausgegeben haben.

Keller, Markus/Maloney, Patrick: Glaube und Business. Konturen einer christlichen Ökonomik. Münster 2004 (LIT-Verlag), 9,90 Euro.

Wir empfehlen uns als
Lieferant für

Natursteine

aus dem Naturpark Altmühltal

Niefnecker

Marmorwerk Ludwig Niefnecker GmbH & Co. KG

D-85072 Eichstätt, Westenstraße 101

Telefon: 0 84 21 / 97 85-0 • Telefax: 0 82 41 / 84 07

Internet: <http://www.niefnecker.de> • E-Mail: Niefnecker-Marmor@t-online.de

Jura- Marmor

edel, dekorativ u. wertbeständig

Solnhofener Natursteinplatten

ein einzigartiges Material mit
naturrauer Oberfläche, herrlichem
Farbenspiel, natürlichen
fossilen Einschlüssen

Werk:

85132 Workerszell,
Petershöher Straße 10

Wer Sprachen spricht, hat schon gewonnen.

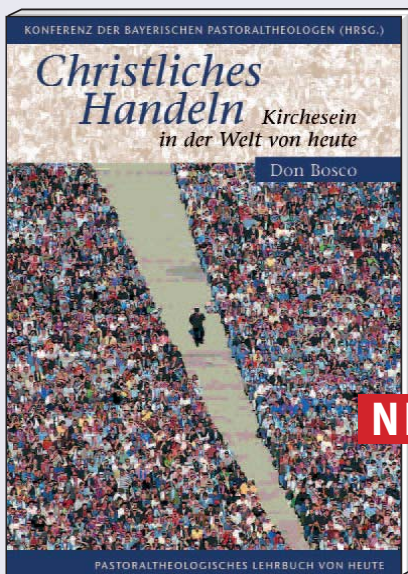
- Sprachkurse
- Firmentraining
- Übersetzungsdienst

☎ 08 41 - 3 50 15

85049 Ingolstadt • Ludwigstr. 12 • Telefax: 08 41-33810
info@inlingua-ingolstadt.de • www.inlingua-ingolstadt.de



WERKBÜCHER FÜR DAS THEOLOGIESTUDIUM



NEU

Christliches Handeln
ISBN 3-7698-1473-8
€ (D) 25,00 /
€ (A) 25,70/ sFr 43,80

Das Lehr- und Werkbuch gibt Studierenden der Katholischen Theologie, praktizierenden Religionslehrer (inne)n und Seelsorger(inne)n einen aktuellen Überblick über alle Gebiete der Pastoraltheologie. Die zehn Kapitel präsentieren den gesamten pastoraltheologischen Prüfungsstoff der Bayerischen Lehramtsprüfung I (LPO 1) auf aktuellem Stand, enthalten jeweils Hinweise zu weiterführender Literatur, Vertiefungs- und Prüfungsfragen.



**Grundbegriffe zum
Alten und Neuen Testament**
ISBN 3-7698-1407-X
€ (D) 18,00 / € (A) 18,50/ sFr 31,90

Grundbegriffe der Dogmatik
ISBN 3-7698-1337-5
€ (D) 18,00 / € (A) 18,50/ sFr 31,90

Die Bände der Reihe »99 Wörter Theologie konkret« bilden eine Basis-Bibliothek der Theologie und dient als wertvolles Lese- und Nachschlagewerk.

Bitte hier abtrennen und per Post oder per Fax schicken. ✂

HIERMIT BESTELLE ICH ÜBER DIE DON BOSCO FACHBUCHHANDLUNG
Sieboldstraße 11, 81669 München, Fax 0 89 / 48 008 309,
buchhandlung@donbosco.de, www.donbosco-fachbuchhandlung.de

- Expl. Christliches Handeln, ISBN 3-7698-1473-8
 Expl. Grundbegriffe AT und NT, ISBN 3-7698-1407-X
 Expl. Grundbegriffe Dogmatik, ISBN 3-7698-1337-5

VORNAME, NAME

STRASSE, NR.

PLZ, ORT

DATUM, UNTERSCHRIFT

DBV
DON BOSCO
VERLAG

Alexander von Branca: das Lebenswerk

208 Seiten
Hardcover

64,90 € inkl. Versand
bei Vorkasse/
Abbuchungserklärung
(Kto-Nr./BLZ angeben)



Alexander von Branca

Architektur für Bauherren



ISBN-Nr. 3-936154-96-1

Einmalige Darstellung seiner wichtigsten Bauten und seiner Zeichnungen (Aquarelle): der Schlüssel zu seinem Werk, zusammengestellt von ihm und seiner Assistentin Architektin Karin Blum.

Zu beziehen bei:

Verlag Kastner, Schloßhof 2-6, 85283 Wolnzach, Fax: 0 84 42 / 22 89,

E-Mail: verlag@kastner.de.

Sollten Sie noch unschlüssig sein: fordern Sie den Prospekt zum Buch beim Verlag an.